

DER BAUMEISTER

XXVII. JAHRGANG

OKTOBER 1929

HEFT 10



Stauwehr Heidelberg. Entwurf Neckarbaudirektion Stuttgart, Mitarbeiter als Architekt P. Bonatz-Stuttgart
(Die Lichtbilder der Staustufe Heidelberg sind von Photograph F. Fels-Stuttgart)
Auf dieser Aufnahme kommt die Einfügung der Wehrbauten in eine historische Landschaft (links oben das Heidelberger Schloß) zur Geltung. Baujahr 1928—29.

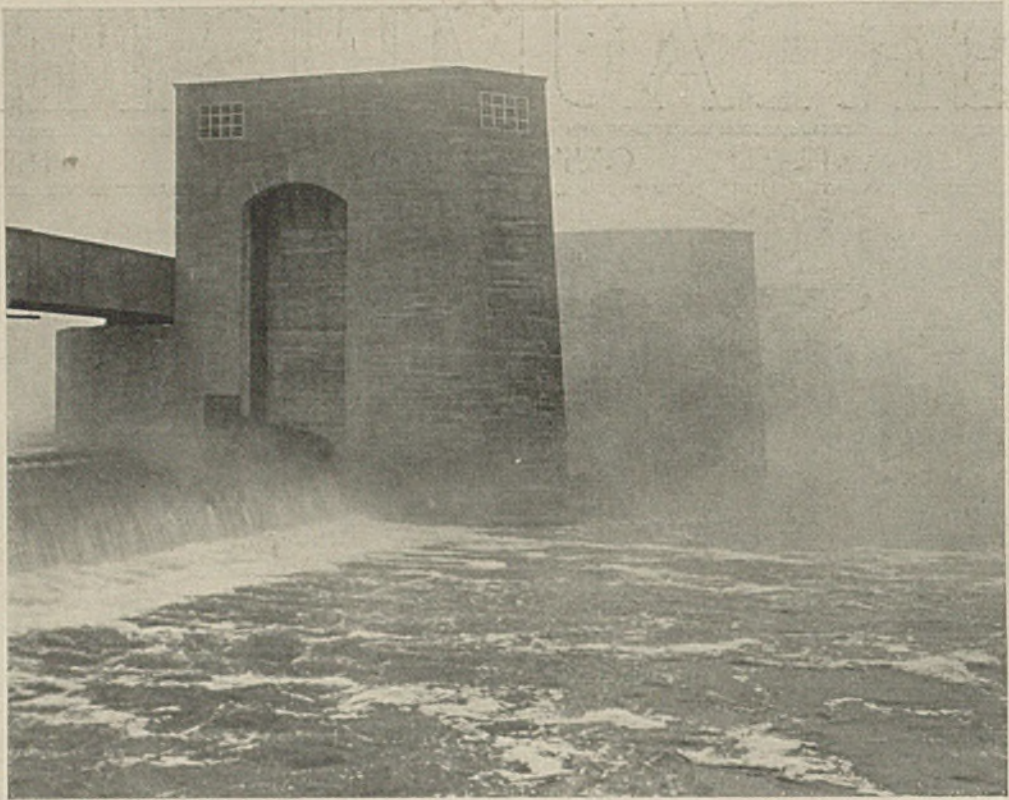
NEUERE ARBEITEN VON PAUL BONATZ

PROFESSOR A. D. TECHNISCHEN HOCHSCHULE STUTTGART

Gemeinsam mit Architekt F. E. SCHOLER, Stuttgart

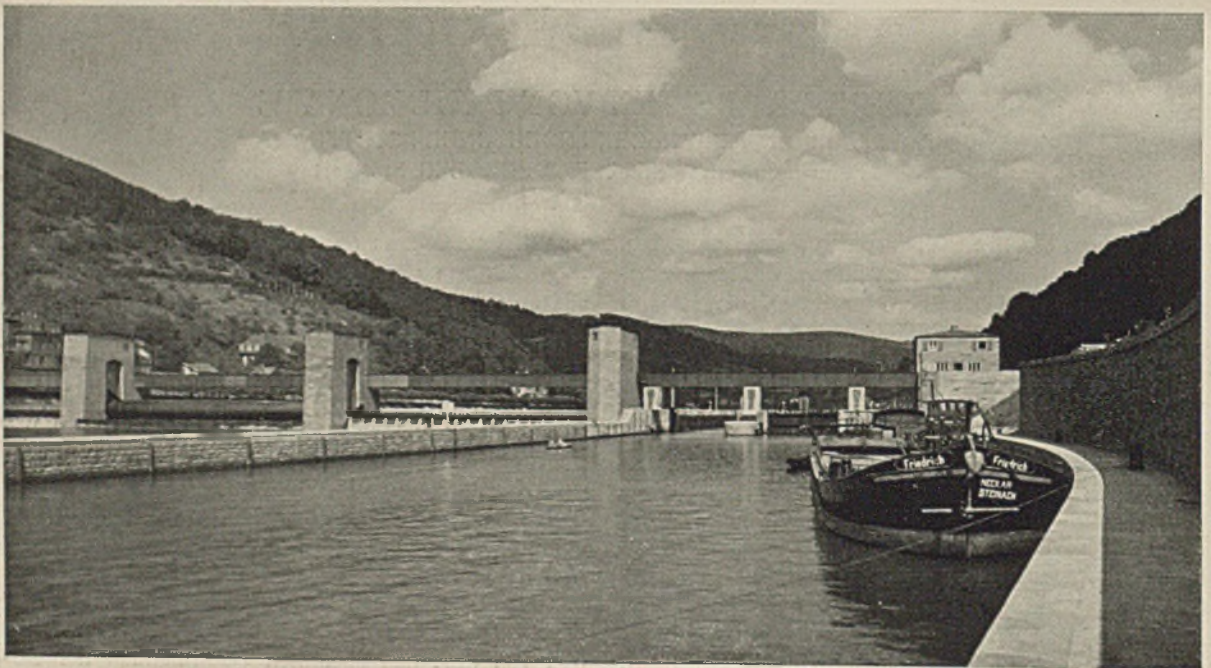
In diesem Heft soll der Versuch gemacht werden, die Arbeiten eines Mannes zu zeigen, der nach Ausbildung (Schüler von Theodor Fischer und sein Nachfolger an der Technischen Hochschule Stuttgart), nach Alter und Schaffenszeit viele Gebundenheiten aus der Zeit vor dem Kriege hat, der mit seinem Wettbewerbsentwurf für einen neuen Hauptbahnhof in Stuttgart schon 1911, also vor nahezu 20 Jahren, bahnbrechend für eine neue, ernste und edle Auffassung wirkte, diese Aufgabe in 20jähriger Bauzeit folgerichtig verwirklicht hat und seitdem mit unveränderter Frische und Fähigkeit im Sinne der Gesamtentwicklung weitergeschritten ist. Der äußeren Form seiner Werke nach könnte man Bonatz vielleicht den Vorwurf der Uneinheitlichkeit machen.

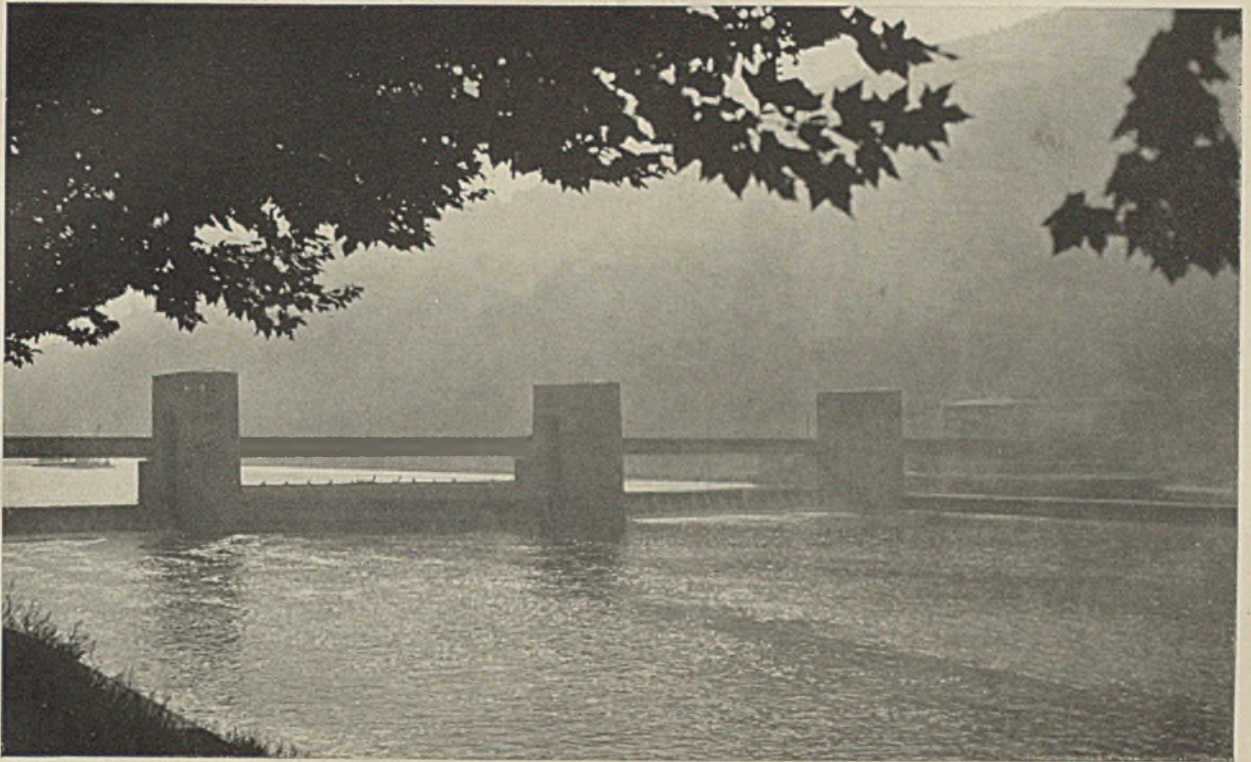
Das Richmodishaus oder Juwelierhaus in Köln sind durchaus von alter Kultur, die Girokasse oder Gestaltung des Alexanderplatzes wiederum zeigen neue Gestaltungsprinzipien. Eingehendes Studium der Arbeiten läßt erkennen, daß es sich nicht nur um haltloses Schwanken im Sinne von Opportunität handelt, sondern daß „Qualität“ in allen Schöpfungen der Leitgedanke gewesen ist. Die eigentliche Leistung ist immer so stark, so voller Spannung, Rhythmus und lebendiger Kraft, daß man eine gewisse Unbekümmertheit um die „Richtung“ — nicht für Block, nicht gegen Ring — in Kauf nehmen kann, vor allem wenn man den Versuch macht, sich 10 oder 20 Jahre in die Zukunft versetzt vorzustellen und von dort den absoluten Qualitätsrang der Bo-



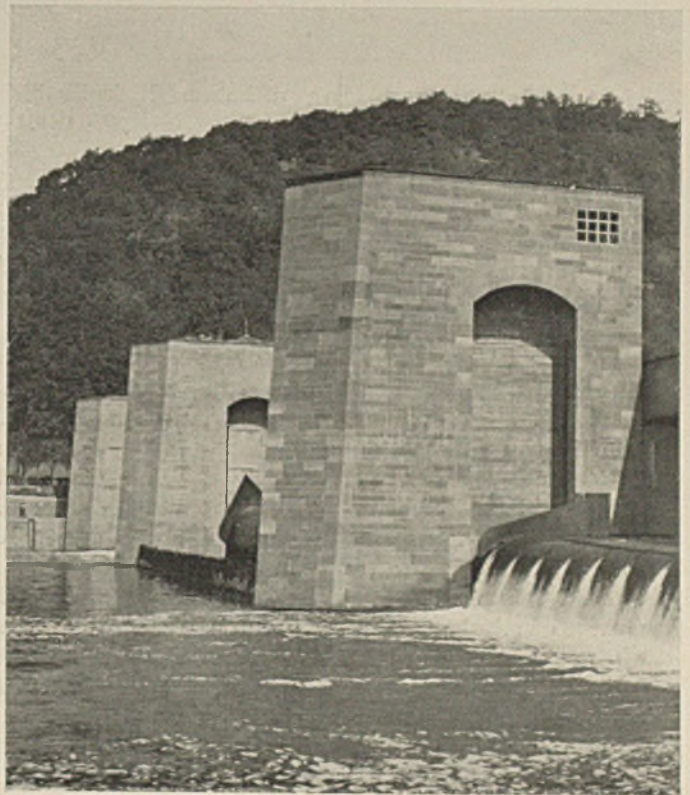
Stauwehr Heidelberg, Entwurf Neckarbaudirektion in Stuttgart
Mitarbeiter als Architekt P. Bonatz-Stuttgart

Stauwehr Heidelberg, von der Stadtseite aus gesehen

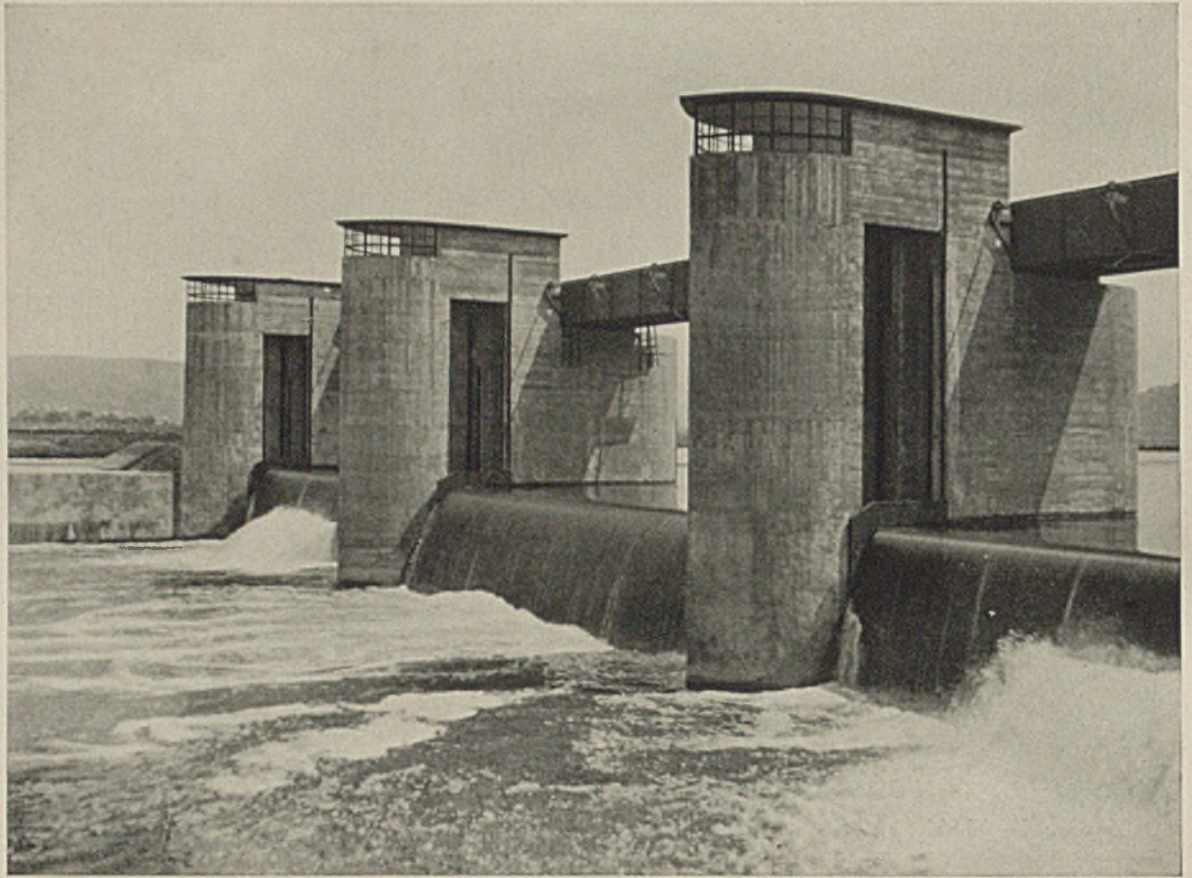




Stauwehr Heidelberg, Entwurf Neckarbandirektion in Stuttgart. Mitarbeiter als Architekt P. Bonatz-Stuttgart



Stauwehr Heidelberg. Die Wehre sind herabgelassen.



Stauwehr Obereßlingen. Entwurf Neckarbaudirektion, Stuttgart, Mitarbeiter als Architekt P. Bonatz-Stuttgart. Baujahr 1928/29

natzschen Arbeiten gegenüber anderen Werken der Zeit abzuwägen. Uns scheint es wesentlich, daß die Einheitlichkeit innerhalb des Einzelwerkes gewahrt ist. In diesem Sinne ist die große Spannweite Bonatzscher Ausdrucksfähigkeit wohl ein Vorzug. So ist der Ingenieurbau knapp und sachlich, das Wohnhaus hat Wärme und Ruhe, der Juwelierladen alte Kultur, das Bürohaus straffe Ordnung und Klarheit.

Auf einen besonderen Wesenszug der Arbeiten sei noch hingewiesen. Die Wirkungselemente der Landschaft durch das Erlebnis übertragen auf die richtige Einfügung der Werke in die Umwelt, wobei das Besondere der Landschaft oder des hineingehörigen Volksstammes in Umriß, Kubus und Maßstab mitschwingend wieder das Gemeinsame und Besondere der Werke ausmacht, ist im Falle Bonatz, dem Württemberg die Lebensheimat ist, ein Zartes und eine Zusammenfassung kleiner, sauberer Einheiten unter großer Linie; der augenfällige Wesenszug

schwäbischer Landschaft, schwäbischer Bauten, alter und neuer, und schwäbischer Menschen.

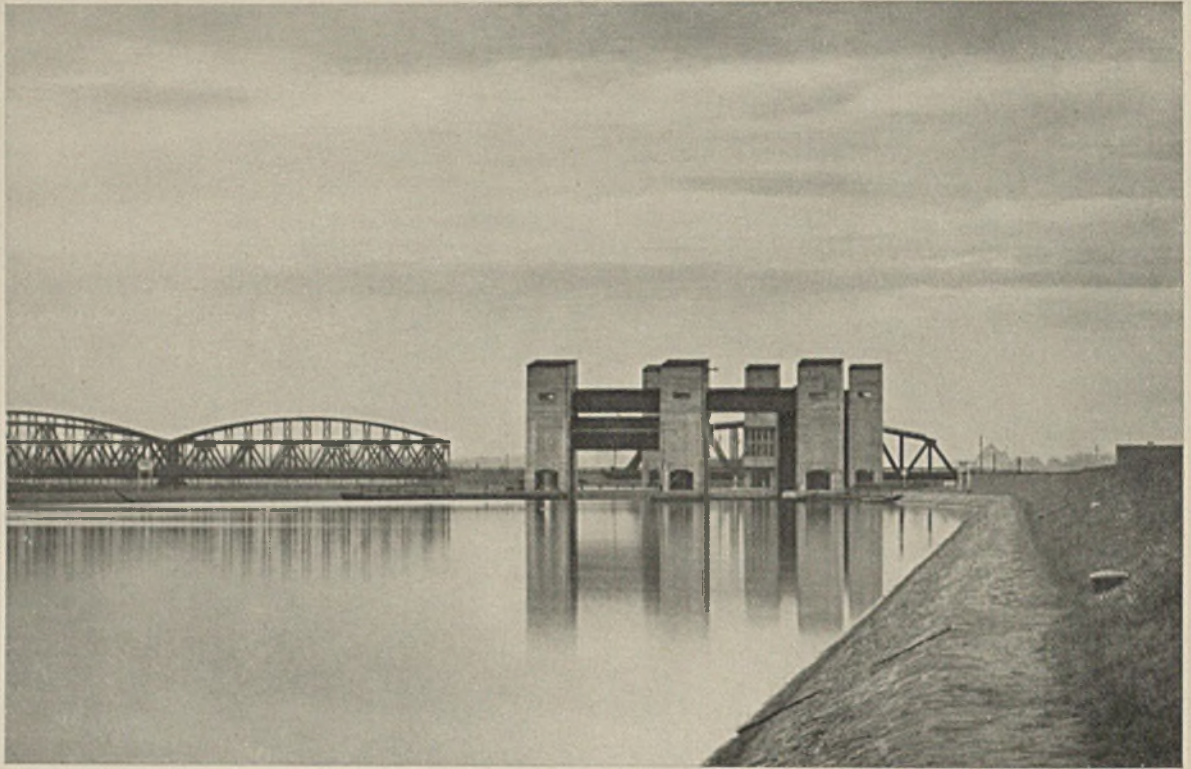
Auch in diesem Sinne könnte dies Heft Gegenstand intensiven Studiums sein, vielleicht nach folgenden Gesichtspunkten. Im großen gesehen: Wesensart der Landschaft und der Schaffenden — Einfügung der Werke in Massenverteilung und Umriß. (Universitätsbauten, Wehranlagen u. a.) Im einzelnen: Maßstab des Einzelkörpers, der Fläche und des Raumes; so des geschlossenen Raumes — Raumfolge im Stuttgarter Bahnhof, S. 336/9 — und des offenen Raumes — Inselbad, Bahnhofplatz Stuttgart, Alexanderplatz Berlin u. a.)

Das Heft beginnt mit der Darstellung der Ingenieurbauten. Dann folgt das Inselbad Untertürkheim (Seite 321/4). Das Bauwerk als Bergbekrönung und markante Silhouette erscheint im neuen Hochschulprojekt und I. G. Farben A.G. (Seite 325/8). Die letzten Seiten sind den Großbauten im einzelnen gewidmet.

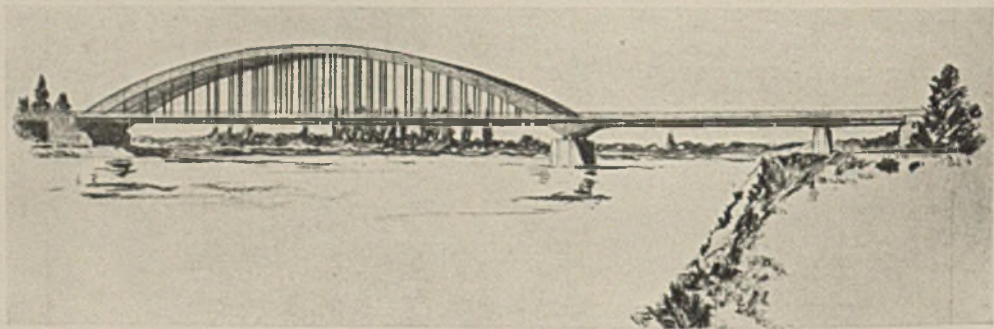
Harbers



Neckarschleuse Ladenburg bei Mannheim. Baujahr 1927
Entwurf Neckarbaudirektion Stuttgart, Mitarbeiter als Architekt P. Bonatz-Stuttgart

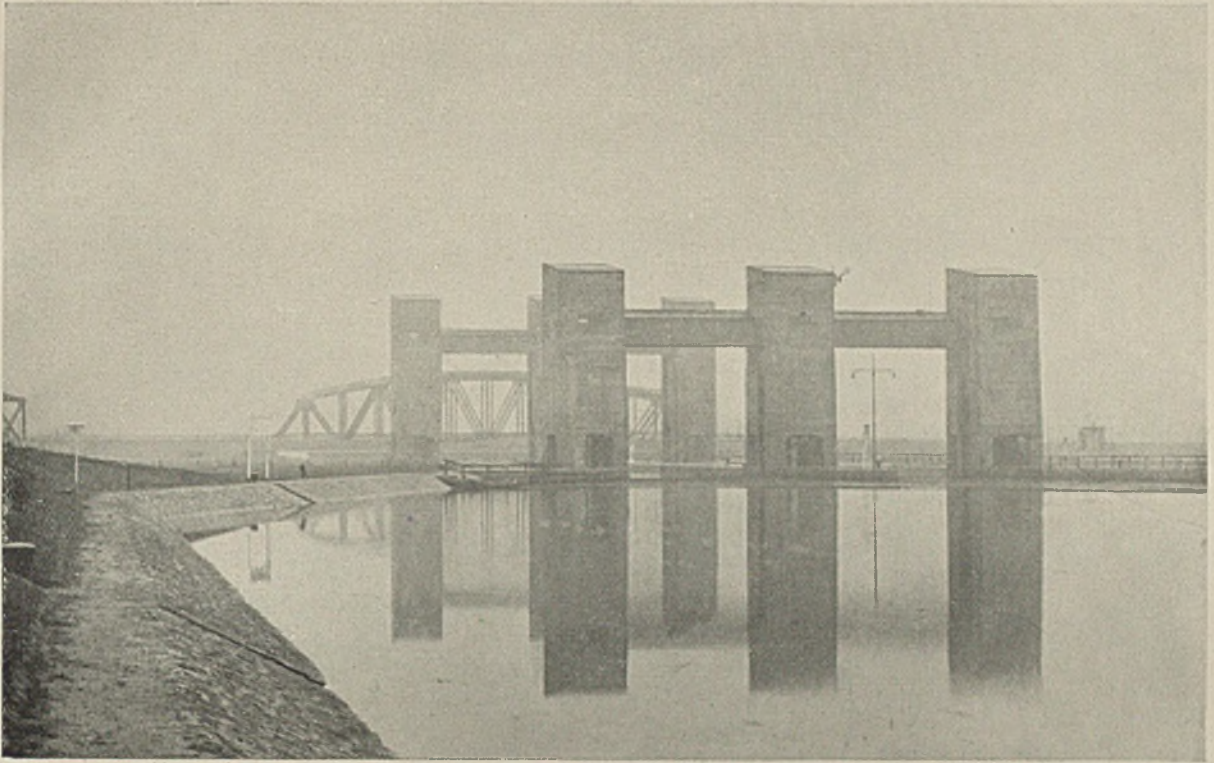


Neckarschleuse Ladenburg bei Mannheim
Entwurf Neckarbaudirektion Stuttgart, Mitarbeiter als Architekt P. Bonatz-Stuttgart

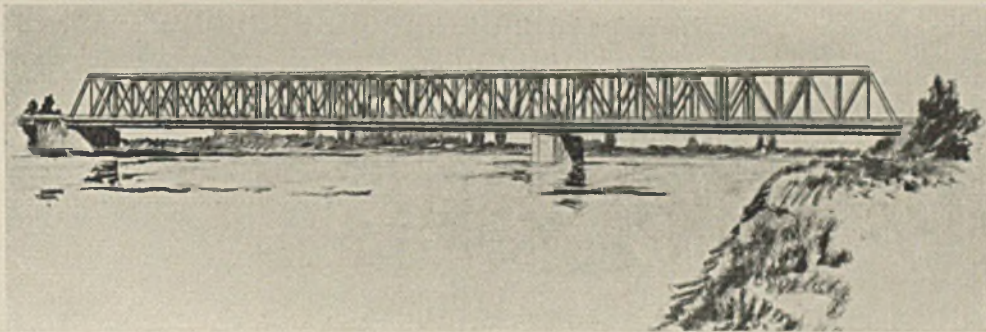


Wettbewerb für eine Brücke bei Maxau. Fa. Hein u. Lehmann mit Architekt P. Bonatz-Stuttgart

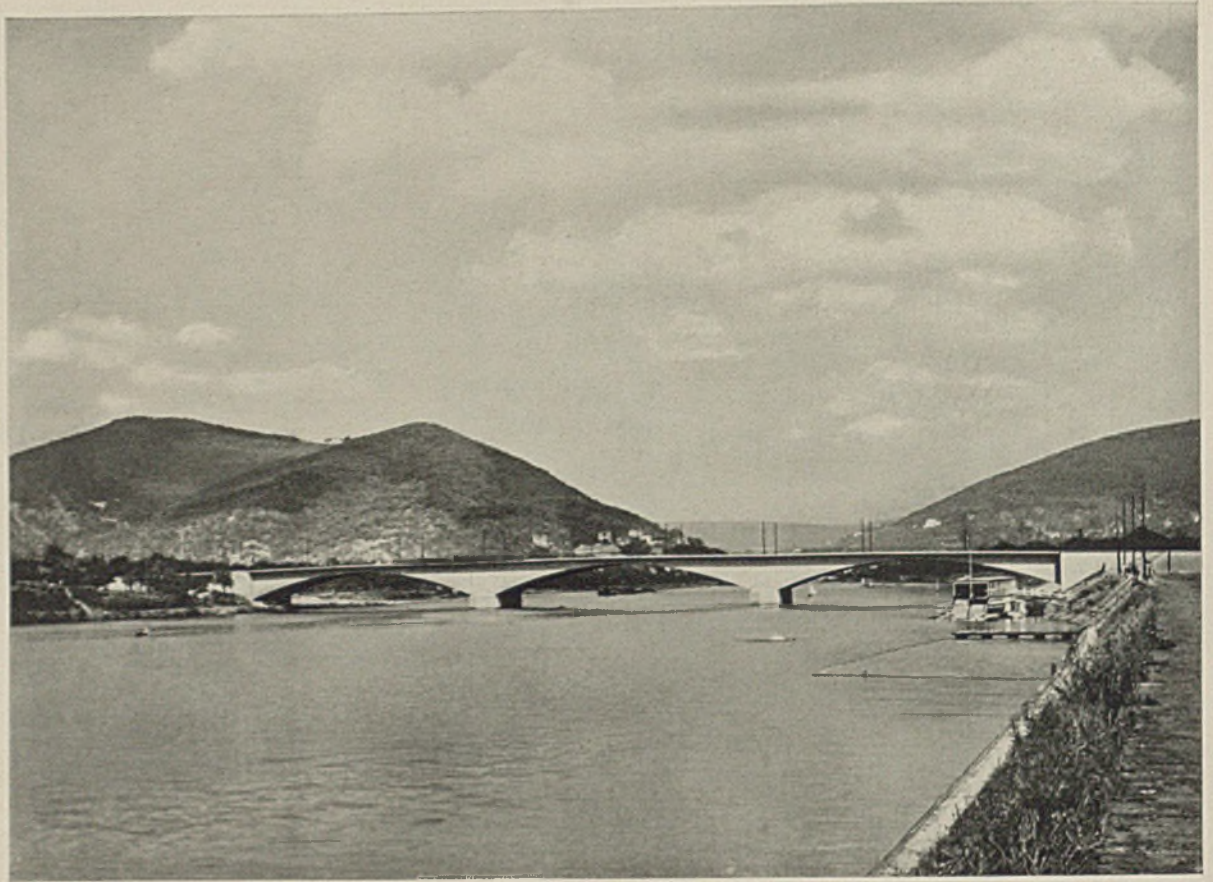
Variante I. Bogenbrücke. Der Zweigelenkbogen hat seine Stützpunkte unter der Fahrbahn. Die Fahrbahn ist aufgehängt. Der klare statische Grundgedanke ergibt eine sehr eindeutige Form, die gut in der flachen Landschaft steht



Neckarschleuse Ladenburg bei Mannheim
Entwurf Neckarbaudirektion Stuttgart, Mitarbeiter als Architekt P. Bonatz-Stuttgart



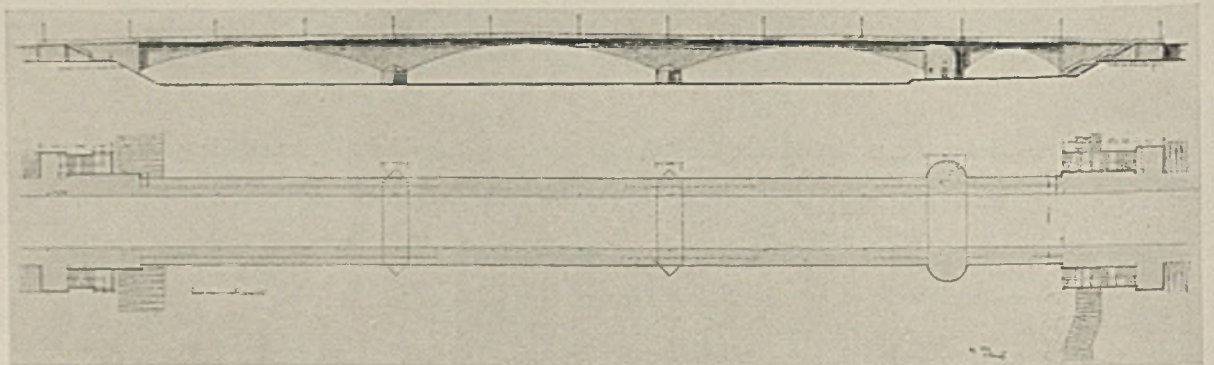
Wettbewerb für eine Brücke bei Maxau. Fa. Hein u. Lehmann mit Architekt P. Bonatz-Stuttgart. Variante II. Kastenträgerbrücke. Entgegengesetzte Konstruktion wie in Variante I. Hier ist die Fahrbahn als untere Ebene eines Kastenträgers ausgebildet. Wiederum sehr eindeutige, gute Wirkung



Walzbrücke Heidelberg (Mittermaierstraße). Baujahr 1927

Konstruktion Wayß und Freytag, Mitarbeiter als Architekt P. Bonatz-Stuttgart. Unten Risse dazu

Die Einordnung von neuen Brücken in die Landschaft erfordert besonders bei Verwendung des sehr hell und hart wirkenden Betons größtes Taktgefühl. In diesem Falle war ein breiter Fluß, der zwischen sanften Erhebungen fließt, zu überbrücken. Eine Überschreitung des Blickhorizontes hätte der Landschaft Abbruch getan, also war die Brücke möglichst niedrig zu halten und mit möglichst wenig Körper auszustatten. Die überkragende Gehwegplatte unterstreicht noch die Horizontale und vermindert durch Schattenschlag die Masse der weißlichen Betonwand. — Die Varianten für Brücke Maxau (Seite 318/319) stellen zwei entgegengesetzte eindeutige Lösungen für die Überwindung großer Spannweiten dar. Beide — sowohl die Bogenbrücke mit aufgehängter Fahrbahn wie die Kastenträgerbrücke — passen gut in ebene Landschaft.





Kraftwerk der Staustufe Obereßlingen am Neckar. Baujahr 1928
Entwurf Neckarbaudirektion Stuttgart, Mitarbeiter als Architekt P. Bonatz-Stuttgart



Inselbad Stuttgart, Untertürkheim. Lageplan und Grundrisse auf Tafel 102—105
Die immer schwierige und in zahlreichen Bädern recht mißglückte Formgebung und Zusammenstim-
mung der Kabinenreihen an andere Gebäudegattungen ist gut gelöst. Architekten: P. Bonatz und
F. E. Scholer-Stuttgart. Baujahr 1928-29



Inselbad Untertürkheim, Stuttgart (hierzu Taf. 102–5)
 Architekten P. Bonatz und F. E. Scholer-Stuttgart, Wasserspeier von Bildhauer Brüllmann-Stuttgart

„KRISIS DER ARCHITEKTUR“

Von Dipl.-Arch. PETER MEYER - Zürich

(Schluß von Heft 7)

Aber die rationalistische Entwicklung ist rückläufig geworden. Auf allen Gebieten sucht man neue Bindungen, die die Arbeit des einzelnen wieder auf die Gesamtheit beziehen können, und in diesem Streben haben alle politischen wie kulturellen Organisationsversuche ihre gemeinsame Wurzel, vom Faschismus über das parlamentarische Parteiwesen bis zum Sowjetsystem; von den kommunistischen „Zellen“ bis George, Steiner und Keyserling. Der moderne Architekt ist also genügend legitimiert, seinen neuen Kollektivismus zu predigen, fragt sich nur, von welcher Nuance man sich die neue Gemeinschaft denkt.

Und hier macht man sich die Sache doch wohl zu leicht, wenn man sich den kommunistischen Kollektivismus zum Vorbild nimmt, mit seiner Gemeinschaft auf der untersten Linie. Denn freilich ist diese Art Kollektivität am leichtesten erreichbar; sie mag für die, der prähistorischen Primitivität noch nahestehenden russischen Volksmassen das richtige sein — jedenfalls interessiert uns hier

diese Frage nicht — für Europa aber ist dieses „Ideal“ ein romantischer Traum, eine sentimentale Sehnsucht nach paradiesischer Unschuld. Mit kommunistischen Manifesten aber, wie sie v. Senger leider aus dem Kreis des „Esprit Nouveau“ zusammenstellen kann, ist uns nicht geholfen, denn das Problem liegt nicht in der Kollektivität um jeden Preis — durch Köpfe läßt sich schließlich jeder auf ein vorgeschriebenes Standardformat bringen — sondern darin, eine neue, organische Gemeinschaft aufzubauen aus Menschen, nicht wie irgendein Sektenmanifest sie „fordert“, sondern so wie sie sind, ein lebendiges und freiwilliges Gleichgewicht aus lebendigen Menschen, bei dem die privaten Individualismen gewahrt bleiben, und gerade als solche zum Ganzen beitragen.

Denn es ist eine oberflächliche Auffassung der menschlichen Gesellschaft, im Individualisten von vornherein ihren Gegner zu sehen: selbstverständlich ist jeder einzelne von allem Anfang an so tief in der organischen Gemeinschaft verwurzelt, daß



Inselbad Untertürkheim-Stuttgart

Provisorische Wirtschaft

Architekten P. Bonatz und F. E. Scholer-Stuttgart

seine Besonderheiten höchstens einseitig betonte, schärfer herausgearbeitete Seiten dieses allgemeinen Lebens sind, so wie sich ja schließlich jeder schon in seinem Beruf spezialisieren muß, und das „Leben“ ist dann eben die Summe aller dieser Individualismen, wie die Wiese die Gesamtheit ihrer Pflanzen und Insekten, und nicht eine Größe für sich, die außerhalb der Menschen, von denen es gelebt wird, eine geheimnisvolle Eigenexistenz führt, der der einzelne seinen Individualismus „unterzuordnen“ hat. Im Gegenteil, je mehr der geschmähte Individualist diese seine besonderen Fähigkeiten und Liebhabereien pflegt, desto mehr trägt er zum gemeinsamen Ganzen bei, ein desto nützlicheres Mitglied der menschlichen Gesellschaft wird er sein, ganz abgesehen davon, daß das Leben eines jeden einzelnen eine autonome Größe ist, die für ihre Äußerungen im Rahmen des polizeilich Möglichen niemand um Erlaubnis fragen muß.

Das ist natürlich eminent bürgerlich gesagt — man könnte es auch philosophischer ausdrücken — und bürgerlich ist bekanntlich schrecklich unmodern. Es macht sichorsch „das bürgerliche Zeitalter zu bekämpfen“, und den Popanz „Bürger“ zur Zielscheibe des Hohnes zu

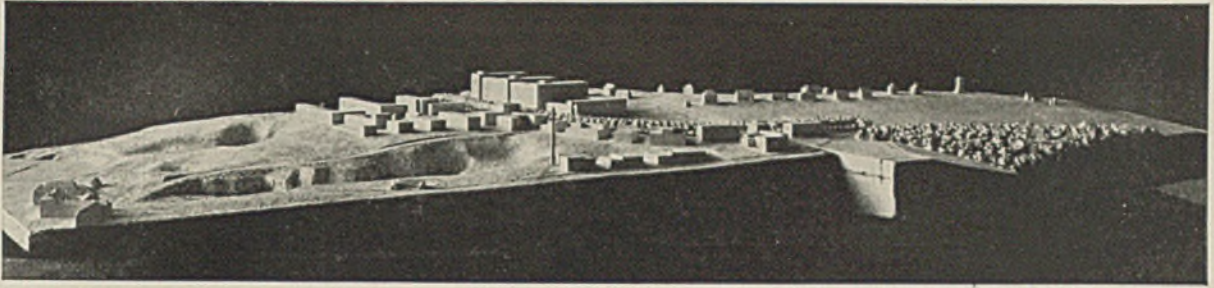
machen, und es ist zudem höchst bequem, da niemand antwortet, weil jeder sich unter dem verschwommenen Anonymus „Bürger“ gerade die Ansammlung verabscheuungswürdiger Eigenschaften vorstellen kann, die ihm paßt. Wen meint man denn eigentlich? Den braven Mann, der sich in täglicher Treue (die ja manchmal auch nur Bequemlichkeit und Gedankenträgheit ist) um seinen Lebensunterhalt abmüht, um dann abends in irgendeinem Gärtchen zu seinem Vergnügen ein Paar unzweckmäßige Blumen zu pflanzen, gelegentlich Sport zu treiben, einen Ausflug zu machen, ein Buch zu lesen, ins Kino zu gehen, um mit alledem an größeren Zusammenhängen teilzunehmen, an Zusammenhängen der Natur, der Historie, einer weiteren menschlichen Gesellschaft, eines religiösen Systems? Ist dieser geduldige Steuerzahler, der sich still in den Grenzen seiner bescheidenen Persönlichkeit genügt, nicht der „kollektive Mensch, par excellence, der sich mitgeht und mitgekränkt und mitverantwortlich fühlt bei allem, was den Staat angeht, der sich so sehr als kleines Glied des organischen Ganzen fühlt, daß er sogar in den Fragen des Geschmacks, auf Kosten seiner Bequemlichkeit von der Konvention, vom kollektiven,



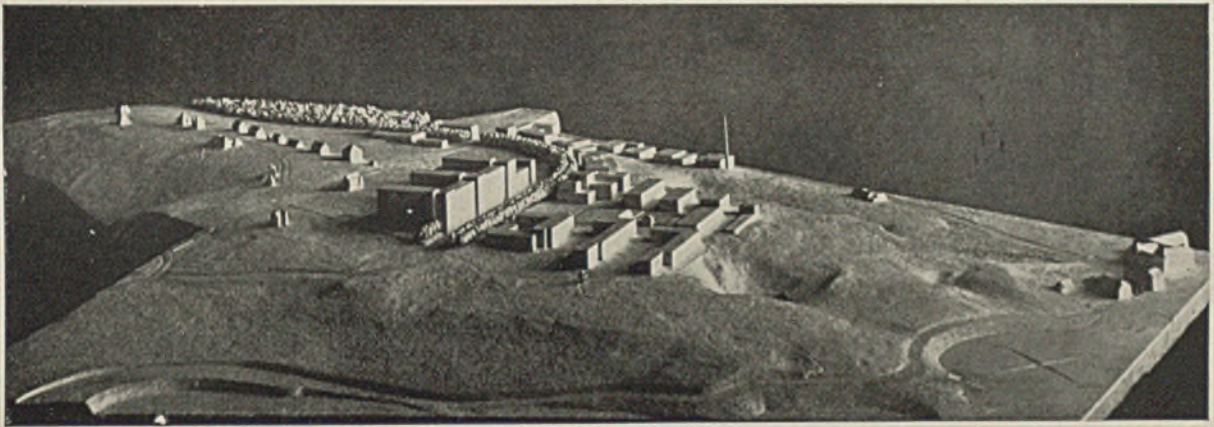
Auskleidezellen im Inselbad Untertürkheim, Stuttgart. Unten sind die Wechselzellen (Massengarderobe), oben die Einzelzellen untergebracht. Durch Flachdach und Balustrade ist der lange Zellentrakt gut an die übrigen Baulichkeiten angeschlossen.



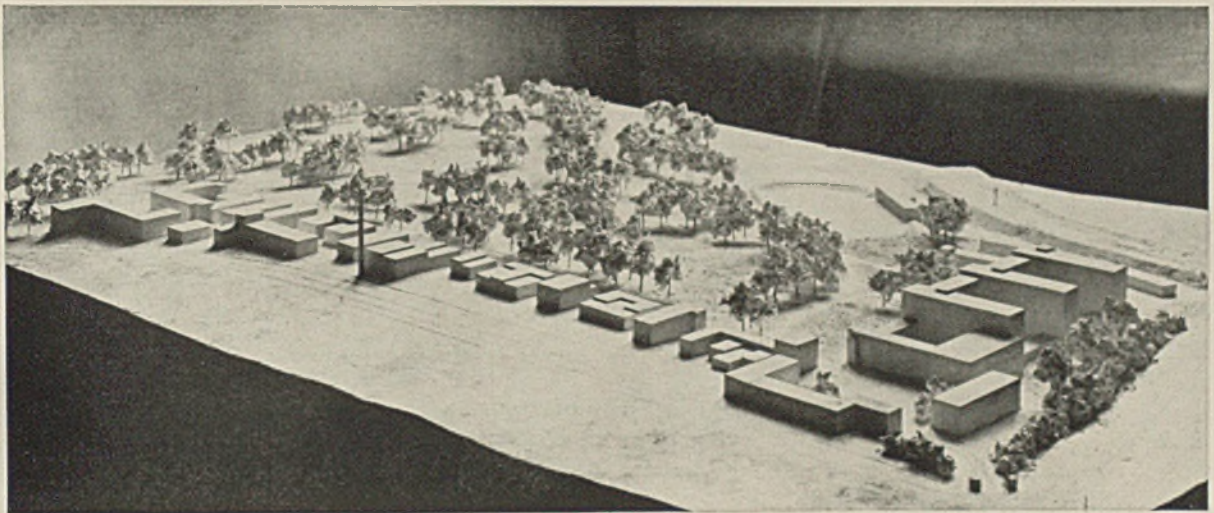
Inselbad Untertürkheim
Architekten P. Bonatz und F. E. Scholer-Stuttgart



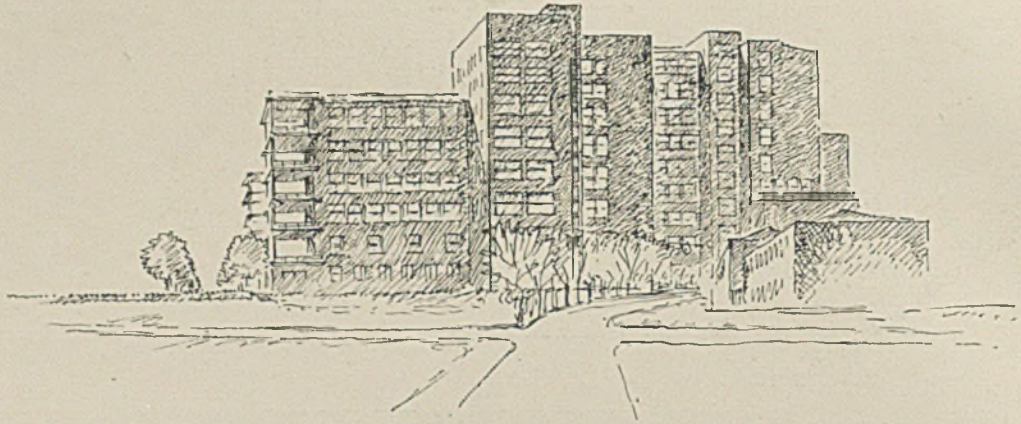
Vorschlag für den Neubau der Technischen Hochschule Stuttgart auf dem Weißenhofgelände, Ansicht von Norden



Ansicht gegen die Stadt
Der ruhige Hauptbau ist hier Bergkrone, vor der einzelne „Baustufen“ der fallenden Geländebewegung folgen



Vorschlag für den Neubau der Technischen Hochschule Stuttgart am Rande des Rosensteinparks. Im Vordergrund das Löwentor, der Hauptbau rechts enthält Hörsäle, Übungssäle, Professorenzimmer, Sammlungen, sowie Aula, Auditorium maximum, Bibliothek, Verwaltung. Links sind aneinandergereiht alle Laboratorien und Institute — hier ist der Hauptbau auch wieder am höchsten Geländepunkt. Das Ganze ist aber als rahmende Wand für den Park gedacht —.



Chirurgische Universitätsklinik für Tübingen, von der Zugangsseite gesehen
(Hierzu Ansicht auf Seite 328 unten)

kleingeschriebenen „man“ sklavisch abhängig ist? Dieser Bürger war genormt und typisiert, bevor diese Schlagwörter erfunden waren.

Oder meint man den „Spießbürger“, der besonders die negative Seite der genannten Eigenschaften verkörpert? das phantasielose Wesen, das seine Denkfaulheit mit fertig bezogenen Klischees und seine Standpunktlosigkeit mit Rechthaberei verdeckt? Aber vom Kollektivistensstandpunkt sind das ja lauter Tugenden, dieser Spießbürger ohne eigene Persönlichkeit müßte zum Idealtypus des kollektiven Menschen erklärt, als Normenmensch proklamiert werden; also wozu das Kampfgetöse?

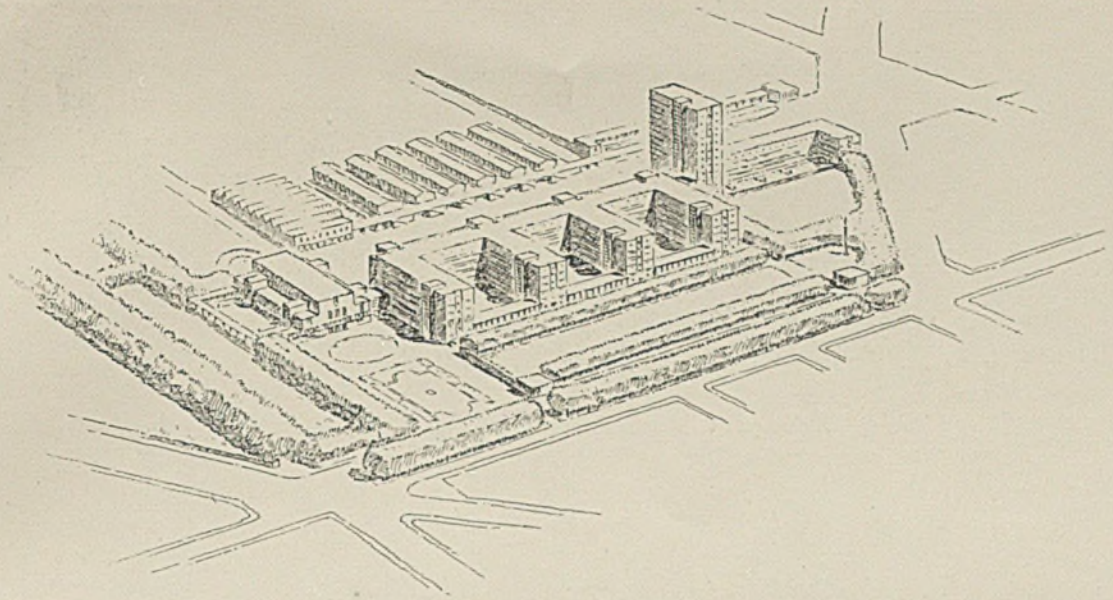
Kollektive Gesinnung ist eine sehr schöne Sache: nur wird hier wieder einmal das Ziel mit dem Mittel verwechselt und die Folge mit der Ursache, denn wahre Kollektivität ist immer Gemeinschaftsgefühl im Dienst einer Idee. Man soll nicht Kollektivismus predigen und im gleichen Atemzug den bürgerlichen Patriotismus verhöhnern, denn dieser Patriotismus war Kollektivgesinnung reinsten, irrationalster Art. Ein Staat ist eben mehr, als die bloße Summe seiner einzelnen Bürger, nämlich eine Idee; und desgleichen eine Kirche, ein Glauben irgendwelchen Inhaltes, und diese Ideen haben bindende Kraft, gerade weil sie vom einzelnen Opfer an persönlicher Bequemlichkeit verlangen. Aber „Kollektivismus“ als Selbstzweck? Eine Zahl, auch eine noch so große, ist nie etwas anderes als die bloße Summe ihrer Einheiten, ohne anderen „Sinn“, und mit dieser Vergötterung eines ideenleeren Kollektivismus landen wir bei der spießbürgerlichsten Vereinsmeierei, ins Gigantische getrie-

ben: beim Jahrgängerverein und beim Klub derjenigen, deren Name z. B. mit F anfängt. Und auch der tägliche Komfort, die kleinen Wohnbequemlichkeiten, deren Wichtigkeit in der modernen Architektur so maßlos überschätzt wird (während sie lautlos befriedigt werden sollten), ist kein Ziel, das Menschen auf die Dauer zusammenhalten könnte.

Man kann sich also die Propagandakosten für „Kollektivismus“ sparen: wo eine führende Idee wirkt, da ergibt er sich ohne alles Gerede ganz von selber. Aber gerade der europäische Rationalismus, der den Einzelnen aus den alten, instinktmäßigen Bindungen befreit hat und das Individuum auf seine eigene Einsicht stellt, widersetzt sich jeder anderen Art von Kollektivität, als einer, die auf der freien Überzeugung der Mitglieder kraft der objektiven Richtigkeit und irrationalen Würde der leitenden Idee beruht.

IV. Gegenwart und Historie

Wo es um Logik geht, geht es um klare Definitionen, das ist die erste konstruktive Forderung. „Gegenwart“ kann absolut genommen sein, als Schnittebene eines raumzeitlichen Systems, senkrecht zur Zeitachse. Sie enthält dann nebeneinander die Querschnitte je eines Gliedes aller im Ablauf befindlichen Kausalreihen, natürlich ohne daß irgendein Kausalzusammenhang erkennbar wäre, denn Kausalität ist essentiell historisch: die Ursachen liegen immer unterhalb des Zeitquerschnittes „Gegenwart“. Und diese „Gegenwart“ hat auch mit Ratio nichts zu tun, denn rationelles Handeln bedeu-



Wettbewerb für ein Verwaltungsgebäude der I. G. Farbenindustrie, Frankfurt am Main
Blick aus der Vogelschau (Grundriß auf Tafel 108/9). Beherrschung großer Baumassen durch Reihe
und Steigerung (Turm-Synkope). Baujahr 1928

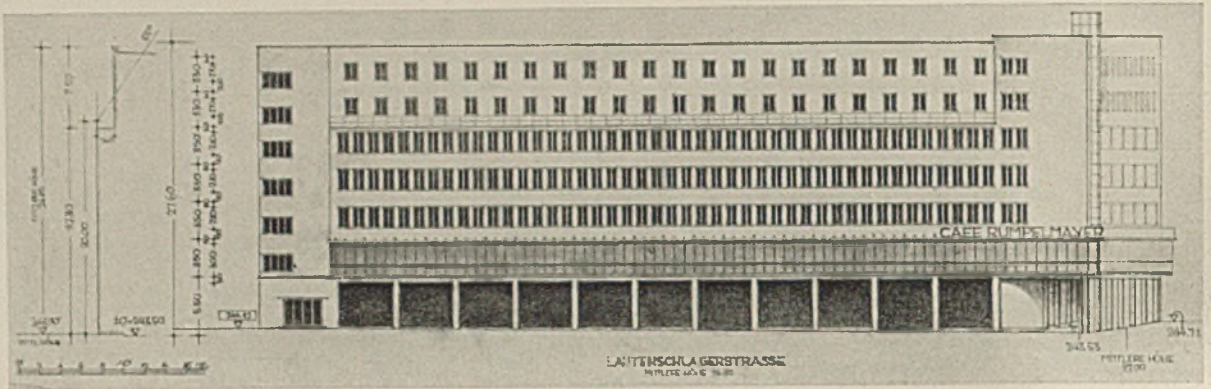
tet Zielstrebigkeit, das Ziel liegt aber oberhalb besagter Ebene und ist ebenfalls essentiell historisch, nur mit umgekehrtem Vorzeichen.

„Gegenwart“ kann auch psychologisch gemeint sein, als Summe dessen, was einem Subjekt in einem bestimmten Augenblick bewußt ist; sprachlicher Niederschlag: „das ist mir gerade nicht gegenwärtig“. In diesem Bewußtsein sind historische Elemente massenhaft enthalten, in Form von Erinnerungsbildern und Zukunftswünschen — ja, diese Elemente machen seinen Hauptinhalt aus. Ohne das historische Element der Erfahrung gibt es kein rationales Handeln; hier ist also „Historie“ überaus gegenwärtig, wirklich und lebendig. Und außerdem setzt nur schon die Reflexion zur Feststellung dessen, was man eben wollte oder dachte, eine Gedankenreihe voraus, ein Festhalten am Gedanken, also relative Dauer. So gesehen ist „Gegenwart“ ein Differential des subjektiven Zeiterlebnisses.

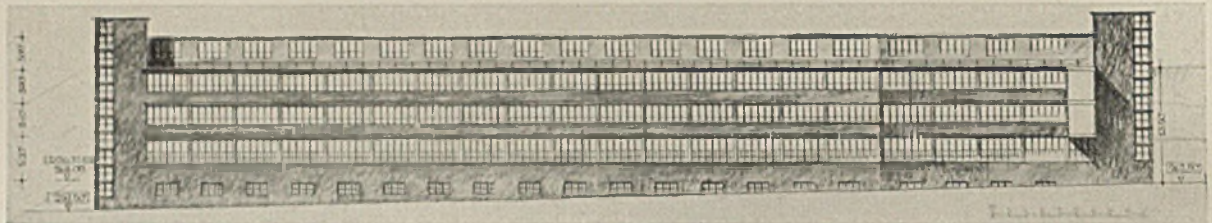
Und außerdem gibt es einen ganz summarischen Begriff ohne große Skrupeln über seine exakten Grenzen, einen großen Sack, in den jeder hineinstopft, was ihm gerade über den Weg läuft, was ihm vorgestern darüber lief, und was er morgen gerne hätte. Diese letzte Sorte ist für den täglichen Gebrauch gut genug, logische Theorien aber soll man auf so verschwommenen Fundamenten keine aufbauen. Wenn aber der Konstruktivismus in seinem frischfröhlichen Krieg gegen alle Tradition und die ach so tote Historie ausgerechnet den Kultus dieser „Gegenwart“ betreibt, so ist das übelste

Demagogie. Aber offenbar ist noch keiner auf die Idee gekommen, die logischen Fundamente seiner Lehre nachzurechnen, sonst hätte sich ergeben, daß man mit der krampfhaften Verleugnung alles nicht „Gegenwärtigen“ den rational-logischen Ast absägt, auf dem man so fest zu sitzen glaubt: den Satz nämlich von der Kausalität und den von der Identität. Denn törichterweise wird ja das Historische nicht nur insoweit zurückgewiesen, als es von verirrten Zeitgenossen als Heilmittel am falschen Ort mißbraucht wird, sondern man will es in seiner Substanz verletzen, und für unerheblich erklären — Le Corbusiers „charogne vénérable“.

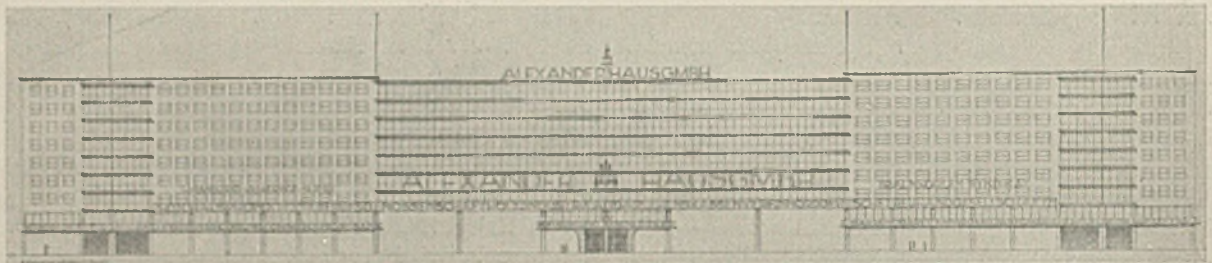
Das Wort Historie wird in der konstruktivistischen Literatur geradezu als Schimpfwort verwendet, und wo in Vorträgen davon, oder gar von Kunstgeschichte die Rede ist, erwartet der Redner Lachsalven, und seine Verachtung kennt keine Grenzen. Und doch hätte gerade jeder Schweizer oder Holländer Konstruktivist allen Grund, sich mit der Historie auseinanderzusetzen, denn er ist durch sein bloßes Vorhandensein ein drastisches Beispiel für die empirische Wirklichkeit historischer Tatsachen: hätten nicht höchst lebendige Traditionsreihen in Gestalt historischer Rechtsbindungen anders über ihn verfügt, so wäre er längst an der Seite seiner deutschen und französischen Studienkameraden im Massengrab vermodert. Wir betrachten den Fall durchaus unsentimental, mag ihn jeder werten wie er will; die Tatsache, daß die Historie als reale Macht sogar in der Welt der primitivsten Empirie



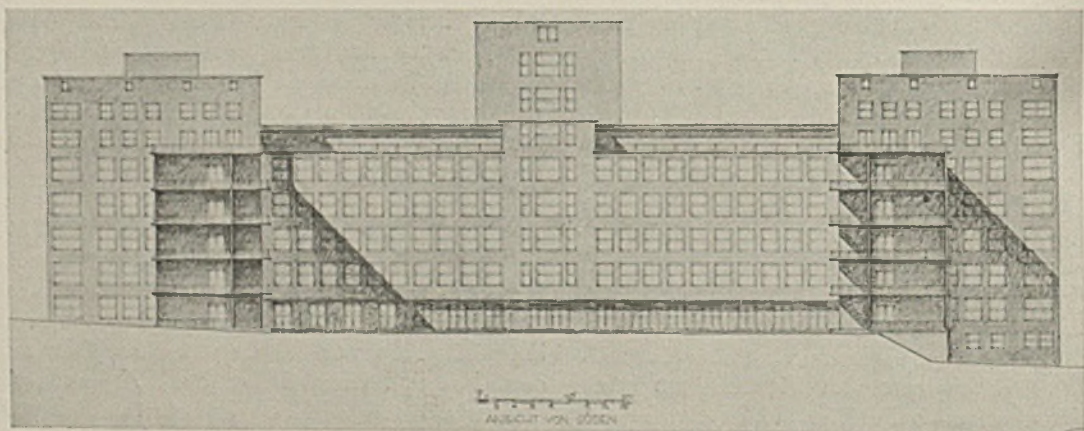
Giroverband Stuttgart, Ausführungsentswurf, Ansicht von der Lautenschlagerstraße
 — Rhythmus der Fensterachsen, zunehmende Öffnung der Wand nach unten —



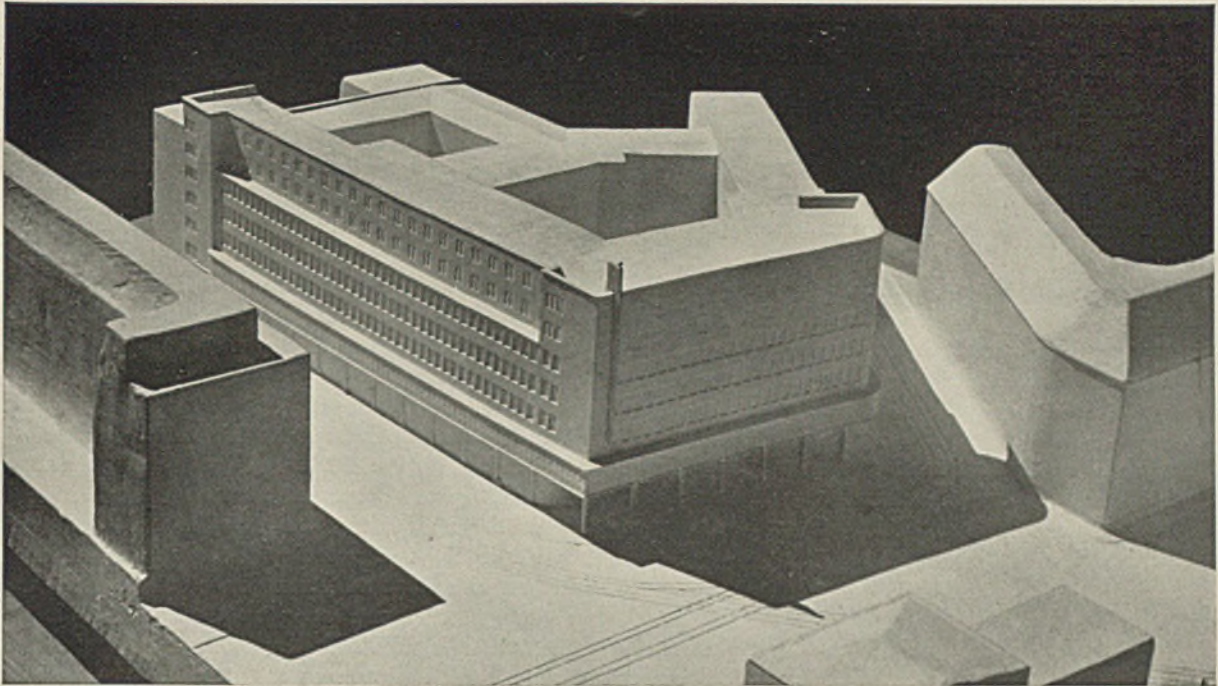
Wettbewerb Robert Bosch, A.-G., Stuttgart — Ansicht an der Hoppenlau und Forststraße
 (Grundriß auf Tafel 108/109 unten)
 — Eckfassungen durch höhere, schmale Wandteile, dazwischen durchlaufende Fensterreihen —



Wettbewerb am Alexanderplatz Berlin — Straßenüberbauung
 Hier starke Auflösung der Wände in horizontal betonte Fensterbänder



Chirurgische Universitätsklinik Tübingen — Ansicht von Süden
 1, 2 und 4 P. Bonatz und F. E. Scholer-Stuttgart, 3 gemeinsame Arbeit von Professor Müller-
 Erkelenz-Köln und P. Bonatz



Städtebaulicher Wettbewerb am Bahnhofplatz Stuttgart
 Giroverband Stuttgart
 Architekten: P. Bonatz und F. E. Scholer-Stuttgart

entscheidend eingreift, ist nicht zu leugnen, ganz zu schweigen von den geistigen Gebieten, über die man mit Maschinalisten ja nicht redet.

Die Stellung zum Historischen ist der entscheidende Unterschied zwischen Organismus und Mechanismus. Organisches Leben ist essentiell historisch, denn jedes individuelle Leben bildet eine Einheit auch nach der Zeit. Es enthält entropisch Vergangenheit in Form von Erbanlagen und von Erfahrungen körperlicher und seelischer Art, die die Persönlichkeit recht eigentlich konstituieren, die für sich allein nichts anderes darstellt, als ein „Koordinatensystem möglicher Erfahrung“. Die Maschine erfährt die Zeit nicht als „Erfahrung“, sondern als bloße Abnutzung, sie kennt keine entropische Aufspeicherung der Zeit in Form von Reife, sondern einen bloßen Ablauf in der Zeit in Form von Geschwindigkeit.

Von der Ebene des Mechanismus aus ist die Historie in keiner Weise zu erschüttern — man braucht ihr nicht einmal auszuweichen, denn sie liegt gar nicht in dieser Ebene. Aber die Welt des Mechanischen, Rationalistischen umgekehrt schrumpft, von der historischen Ebene betrachtet, zu einem recht beschränkten Teilgebiet des Daseins zusammen, zu einer Werkzeugkiste des Lebens, die man nach Gebrauch wieder in die Ecke stellt.

Diese Werkzeugkiste mit ihrem Vorrat an rationalistischen Begriffen wie „Technik“ und „Funktion“ und „Zweck“ ist natürlich für die Augenblicke, in denen man sie braucht, höchst wichtig, und man hat allen Grund, sich sehr ernsthaft damit auseinanderzusetzen — schon darum, weil man sich mit dem Hammer auf den Daumen schlägt, wenn man nicht aufpaßt. Und der Monteur oder Konstruktivist, der sich gerade damit abgibt, ist seines Lohnes — auch an Ansehen und Berühmtheit — wert, wie jeder Arbeiter. Aber die Subalternität dieses ganzen Gebietes sollte man trotzdem nicht vergessen, unbeschadet seiner augenblicklichen Wichtigkeit.

Machen wir uns doch keine Illusionen: in ein paar Jahren wird der ganze Konstruktivismus vieux-jeu, und verzweifelt uninteressant sein. Die paar organisatorischen Fragen, um die er sich letzten Endes dreht, und über die wir uns heute — mit Recht, das ist immer wieder dick zu unterstreichen — ereifern müssen, werden in absehbarer Zeit gelöst sein. Die Standardisierung und Serienfabrikation wird auf allen Gebieten, für die sie sich als rationell erweist, durchgeführt sein, und in den Händen der Unternehmer oder Syndikate liegen, wo das alles auch hingehört. Und mit organischer Selbstverständlichkeit werden sich dann jene Po-

tenzen höherer Ordnung wieder zum Wort melden, die im Augenblick in den Hintergrund getreten sind, weil sie warten können.

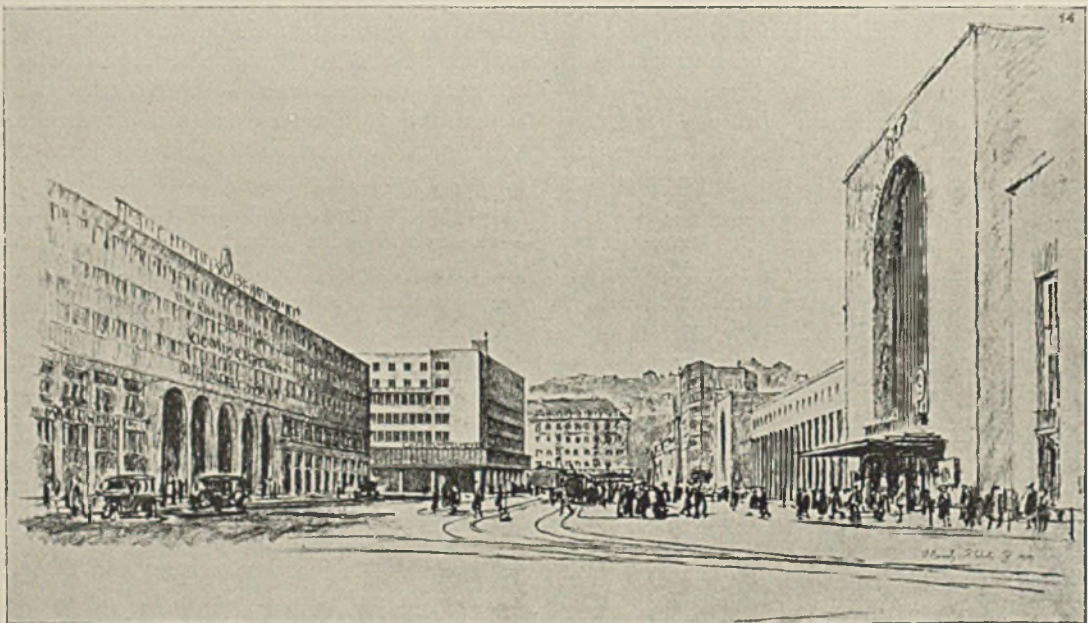
In ein paar Jahren wird man sich also wieder des Ernsthaftesten mit jenen Potenzen ästhetischer Ordnung auseinandersetzen müssen, gerade im Namen des selben „Lebens“, das heute als groteske Begründung für den plattesten Materialismus erhalten muß.

Aber freilich, diese bescheidene Rolle, die dem ganzen technischen Bereich zukommt, ist dann vielen seiner Vertreter doch wieder zu wenig glanzvoll, und so affektiert man die Heldenpose des Revolutionärs. Die Architekturliteratur unserer Tage tost wie ein Jahrmarkt von allen erdenklichen Fanfaren und Fanfaronnaden über den „Sieg des Neuen Bauens“, die es in jeder Hinsicht mit den Garibaldidenkmälern aus echtem Gips aufnehmen können.

V. Jugend und Leben

Es gibt Zustände, die in dem Augenblick aufhören zu existieren, in dem man über sie spricht, weil unbededete Naivität die Hauptsache daran ist, dazu gehört beispielsweise die „Volkskunst“, und die „Unschuld“ eines Mädchens, und auch eine architektonische oder literarische „Jugend“ wird im gleichen Augenblick verdächtig, in dem sie mit dieser ihrer Jugend Reklame treibt.

Jugend ist ein Vorrat von unausgebauten, und darum unverbrauchten Möglichkeiten, und von Enthusiasmus hoffentlich — obwohl der sehr rationell ist; ein Übergangsstadium also, kein Wert an sich. Aber da gibt es nun schon Kluge, die das Ziel — die Reife nämlich — peinlich meiden, um dauernd auf dem so schön mit Versuchslorbeerbäumchen eingefassten Weg dazu zu bleiben. Man liebt das Gärende, Revolutionäre, Chaotische, und wittert darin Zukunft. Von Nietzsche stammt das Wort vom Chaos, das den Stern gebären wird: ein Leibspruch aller Revolutionäre. Aber unser modernes Chaos ist gar so stolz auf diese seine zukunftssträchtige Rolle, daß es ihn nie gebären wird. Denn dann wäre es ja plötzlich nicht mehr zukünftig, sondern „historisch“, wenn es ihn geboren hätte. Und so beginnt denn, „junger Architekt“ zu sein ein Metier zu werden, das man bis in sein graues Alter ausübt, und würdige Geheimräte klammern sich an die Launen ihrer jüngsten Schüler, und ergehen sich in Ovationen an die Jugend, die gerade auf die wirkliche Jugend unsäglich peinlich wirken, denn diese Jugend hat einen tierhaft scharfen Instinkt für das jedem Alter Angemessene, und der relative Konservativismus, der dem Alter organisch gemäß wäre, müßte ja noch lange nicht Verständnislosigkeit dem Neuen gegenüber bedeuten. Aber auch Altern ist eben etwas Irrationales, und so haben es diejenigen verlernt, die zwischen

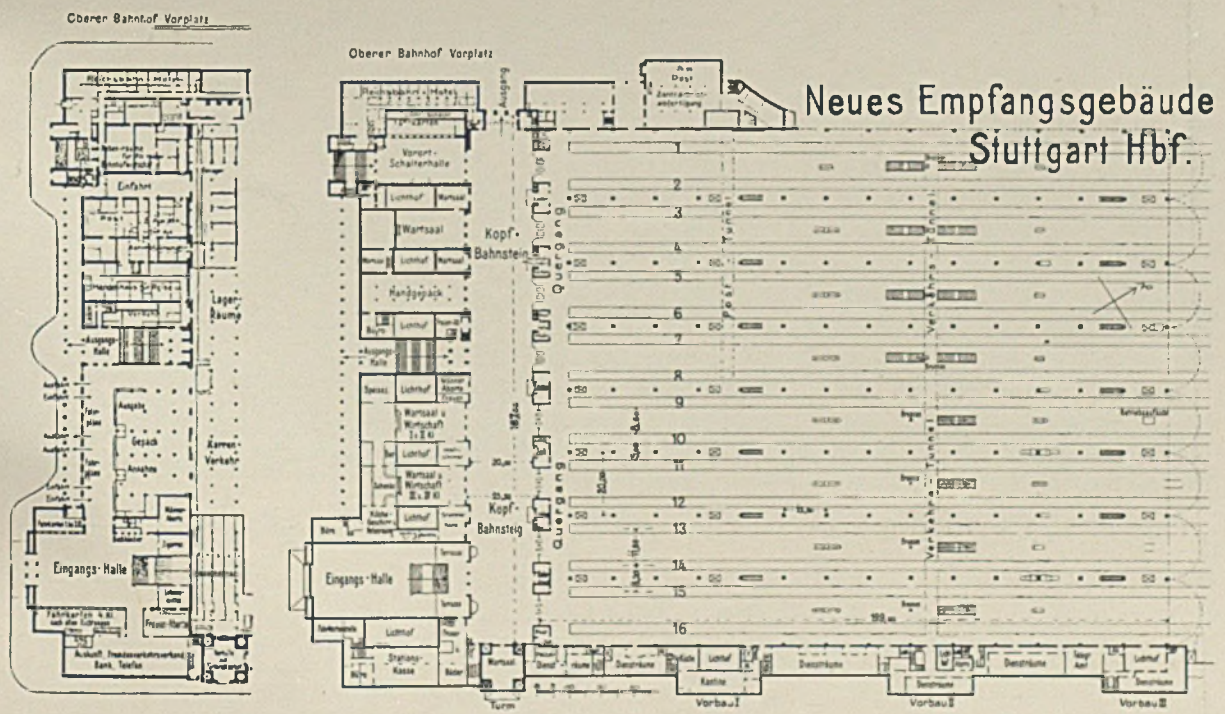


Platzbild vor dem Bahnhof — Wettbewerb-Girozentrale —. Der neue Bau der Giro soll ein zarteres Gegengewicht diagonal zum Schwerpunkt des Bahnhofes geben.
Architekten: P. Bonatz und F. E. Scholer-Stuttgart



Hauptbahnhofplatz Stuttgart, Morgenstimmung

Die asymmetrische Anlage des Bahnhofplatzes findet in der Massenverteilung der Bahnhofsbauten Widerhall und teilweise Festlegung. Die Endpunkte der durch sie gebildeten Platzwand werden durch höhere Schalterhallen betont, zurückspringende und niederere neutrale Wände schließen sich beiderseits an. Den Schwerpunkt bildet der Turm. Architekten: P. Bonatz und F. E. Scholer-Stuttgart. Bauzeit: 1914–27



Erd- und Obergeschoß des Hauptbahnhofes Stuttgart



Hauptbahnhof Stuttgart. Seitenansicht Ludwigsburgerstraße (Gesamtentwurf 1913)

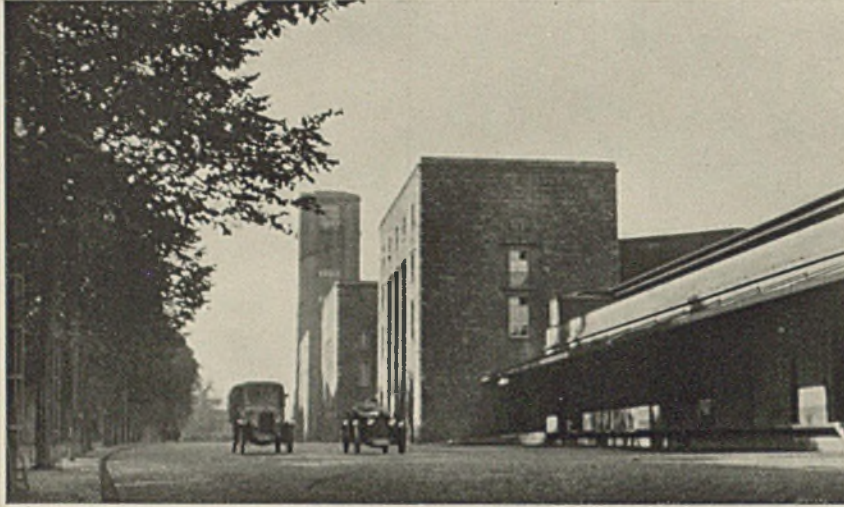
Dieser Teil wurde im Rohbau errichtet 1915/16. Von jeder Außenseite und in jedem Turmraum wird sein Thema immer neu und immer meisterhaft variiert; die Steigerung des Maßstabes in den Größen und der Oberflächenstruktur (Verhältnis von Wand zu Loch, Material, Profile usw.)

Architekten: P. Bonatz und F. E. Scholer-Stuttgart



Haupteingang Hauptbahnhof Stuttgart

Rusticaquaderung, auch in der diesjährigen Breslauer Ausstellung, an einer Brüstungsmauer angewandt, ist heute als romantisierend mit Recht verpönt, vor allem dort, wo sie, wie in Breslau vor den glatten Wänden neuer Reihenhäuser steht. Hier wird der Vorwurf der Romantik wohl nicht zu erheben sein. Die gröbere Materialstruktur erscheint dem Bau angemessen. Der ganze Bau, einschließlich Turm, ist gemauert, nicht verkleidete Skelettkonstruktion.



Hauptbahnhof Stuttgart
Ludwigsburgerstraße

Architekten P. Bonatz u.
F. E. Scholer-Stuttgart.
Dieser Teil wurde 1913
geplant, 1914 bis 1916
ausgeführt.

Leben und Ratio, zwischen Organismus und Mechanismus nicht mehr unterscheiden können.

Nach Kriegsende war die revolutionäre Haltung der damals modernen — das heißt einfach mit wacher Aufmerksamkeit auf die Notwendigkeit ihrer Gegenwart eingestellten Architekten nötig; morsche Vorurteile mußten beseitigt werden. Heute wirkt sie bereits infantil; aber man hat die dekorativen Seiten des revolutionären Gebahrens schätzen gelernt, und so blasen heute noch allerhand konstruktivistische Zeitschriften unter der Devise ewiger Jugendlichkeit das Kindertrompetchen des gleichen Revoluzzertums, das sie als Bürgerschreck vor bald zehn Jahren bliesen. Es ist freilich nötig, immer von neuem das Bestehende in Frage zu stellen und seine Grundlagen vom bescheidensten ABC angefangen zu prüfen; wenn man aber jahrelang über die Flegeljahre und die Stufe des ABC-Schützen nicht hinauskommt, so heißt das Ding nicht mehr Jugend, sondern Sitzenbleiben.

Und wo man schon diese gefährlichen Arbeiten an den Fundamenten der Architektur wagt, muß es im Gefühl der Verantwortung, und nicht im Gefolge leichtfertiger Schlagwörter geschehen, die ganz im Gegensatz zu der logischen Sauberkeit, die man anpreist, immer etwas anderes meinen, als sie besagen. Wo aber in der Architekturdiskussion von „Jugend“, „Gegenwart“ und „Leben“ die Rede ist, meint man in fünfundneunzig Fällen von hundert überhaupt keines von den Dreien, sondern ein Viertes: Aktualität. „Museen sind sehr nachdenklich — aber Jahrmärkte sind viel lebendiger“ war beispielsweise zu lesen, und das war natürlich als vernichtendes Werturteil gegen die Museen gemeint.

Setzen wir diese Taschenspielerlogik logisch fort: Auf dem Weg zum Jahrmarkt bricht mein Kragenkopf, und plötzlich ist dieser Kopf noch weit interessanter, „lebendiger“ als der ganze Jahrmarkt —? Unsinn, er ist bloß aktueller, und wenn es im Museum zu brennen anfängt, ist natürlich auch der Minimax „lebendiger“ als sämtliche Holbein und Hodler — aber eben nur für diesen Augenblick.

Es ist gerade ein Kennzeichen wirklicher Werte, daß sie warten können; sie sind nicht auf Reklame und augenblickliche Sensation angewiesen, sondern sie setzen sich bei denen, die sie angehen, kraft ihrer immanenten Würde ganz von selber durch. Und dies nebenbei: es ist gar nicht nötig, daß alle Welt fortgesetzt ins Museum strömt, denn geistige Potenzen wirken durch ihre bloße Existenz, und wer sich das nicht vorstellen kann, für den gibt es ein großartiges Beispiel auf materieller Ebene: die englische Flotte, die nicht durch Aktion, sondern als „fleet in being“ im Krieg das Meer beherrschte.

Wirkliche Lebendigkeit ist etwas Stilles, Dauernes und Intensives, das nicht nötig hat, mit der Kokainspritze fortgesetzt zu Sensationen aufgepulvert zu werden; lassen wir uns also die scharfe Trennung zwischen Wert und Aktualität einer Sache nicht durch die Gaswolken jenes logischen Dilettantismus vernebeln, der unbedenklich den Propagandaeffekt über die logische Sauberkeit stellt. Unter solchen Dilettantismus — um kein schärferes Wort zu brauchen — gehört auch Adolf Behnes rhetorische Frage (anlässlich eines Aufsatzes über Kirchen) „was hat der Nimbus für den Menschen getan?“ — als ob Nützlichkeit und Religiosität

auf der gleichen Ebene lägen und kommensurabel wären! Aber hier liegt eben der Trick, der solche Wendungen propagandistisch effektiv macht: man vergleicht Unvergleichbares im Tonfall der Selbstverständlichkeit. Und natürlich wirkt es unweigerlich komisch, wenn man Höheres aus der Froschperspektive, Geistiges aus der Ebene des Materiellen beurteilt.

Der Kammerdiener, der einen großen Mann in Unterhosen schildert, wird immer sein dankbares Publikum finden unter denen, die die Leistungen des Geschilderten nicht kennen oder nicht verstehen: „seht welch aufgeblasener Wicht: das soll ein berühmter Mathematiker oder Künstler oder Staatsmann sein? In Wirklichkeit trägt er ja die gleichen Unterhosen wie wir alle!“ Auf genau diesem Niveau steht aber auch die Propaganda, die auf dem Feld der Architektur Geistiges an utilitaristischen Maßstäben mißt und hämisch fragt, was denn die großartige Raumentfaltung mittelalterlicher Kirchen eigentlich „nütze“, — und was das Schloß an Bequemlichkeit „leiste“. — Als ob nicht die Leistung, der zu Liebe man baute, eben auf einem ganz anderen Feld als dem des Komforts gelegen wäre.

Die architektonische Propagandaliteratur, so wie sie sich in den letzten Jahren entwickelt hat, macht sich zur Spielregel, die Hauptsache zu übersehen, daß nämlich „Leben“ ein organischer Prozeß, und kein mechanischer Ablauf ist, der nach rationalen Berechnungen zu regeln wäre. Besagtes „Leben“ ist eine irrationale Größe oberhalb aller Ratio, komplex, ursprünglich, und keiner Rechtfertigung bedürftig, denn vor welcher noch höheren Instanz hätte es sich zu verantworten? Wer darauf schon durchaus eine Antwort will, muß sie auf religiösem Gebiet suchen.

VI. Kunst und Bildung

Bildermalen, Dichten, Romanschreiben sei ein Zeitvertreib für Söhne und Töchter wohlhabender Eltern, ganz nett, aber jedenfalls unnötig. Solange in den Industriegebieten ungezählte Tausende in Kellerlöchern... „braucht“ man keine Kunst, — so ungefähr argumentiert der Konstruktivismus. Er ist davon überzeugt, daß schlechthin jede menschliche Tätigkeit letzten Endes auf dem Kampf ums Dasein beruht; und daß auch der Maler eben nur ums Geldverdienen malt, und außerdem um sich im Nimbus seines Künstlertums zu sonnen, also Existenzkampf und Wirklichkeitsersatz, wenn schon mit fraglichen Mitteln.

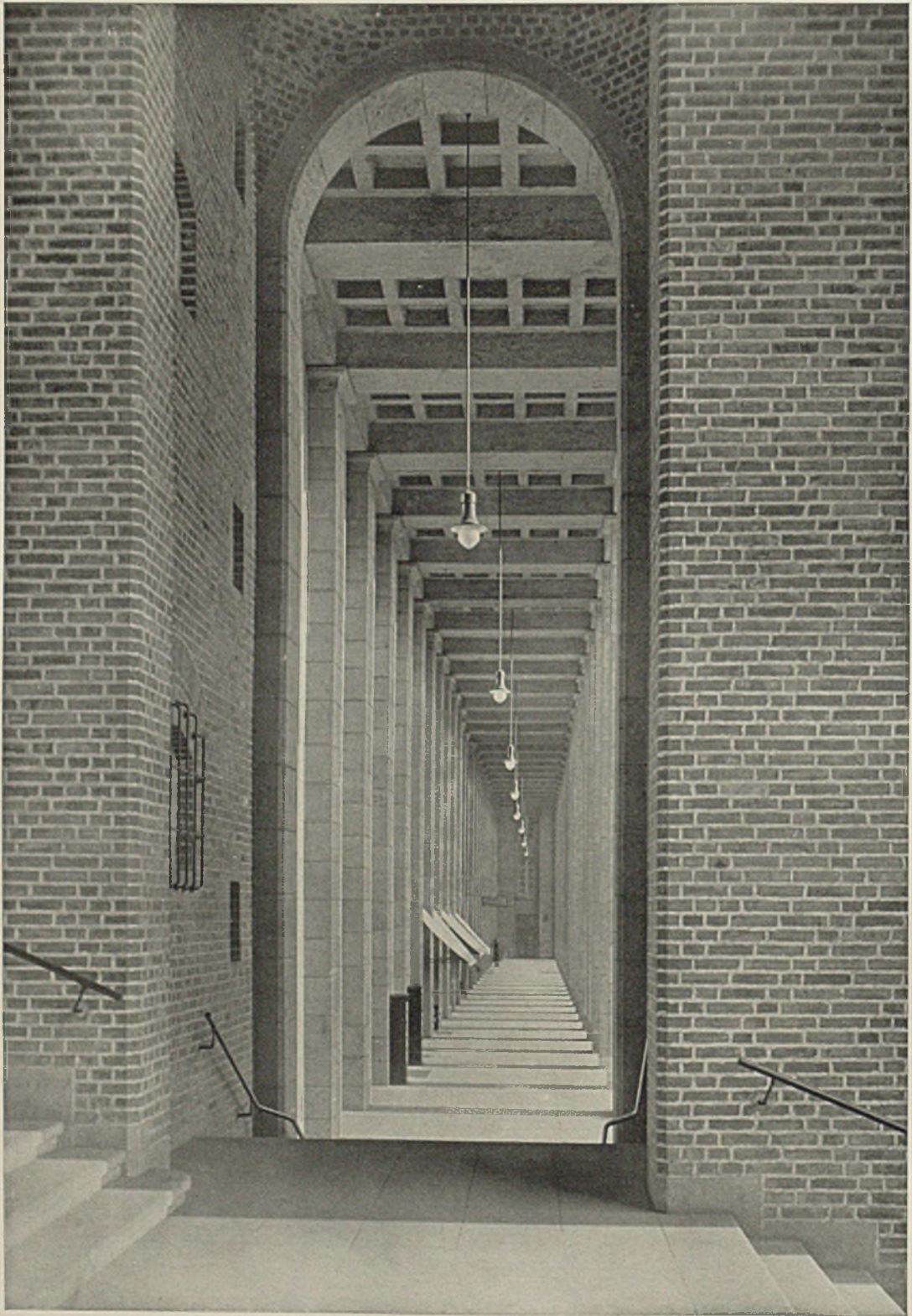
Das soziale Mitgefühl in Ehren, das aus dieser Einstellung spricht; nur scheint mir, daß keinem Proletarier mit solchem Edelkommunismus gehol-

fen ist, mit dem der Nichtproletarier aus Mitgefühl die Seelenhaltung des Grubenarbeiters und russischen Leibeigenen den Kulturwerken gegenüber affektiert; sowenig ein Arzt seinen Patienten einen Gefallen täte, wenn er sich aus Teilnahme selber krank stellen wollte. Doch soll allen den Söhnen höchst wohlhabender Väter unter der jungen Architektenschaft ihr privater Nihilismus in Kunst und Bildungsdingen unbenommen bleiben, denn es geht uns hier nicht um solche Sentiments, sondern um sauber konstruierte Logik.

Die ganze Polemik des Konstruktivismus gegen die Kunst fußt auf der Meinung, Kunst sei ein Luxusartikel, eine Umschreibung und Verschleierung von etwas „Direktem“ und „Wirklichem“, das auch



Pfeilerhalle am Hauptbahnhof Stuttgart



Hauptbahnhof Stuttgart, Pfeilervorhalle
Architekten P. Bonatz und F. E. Scholer-Stuttgart



Hauptbahnhof Stuttgart, Kopfbahnsteig (Die Plastiken sind Teile des abgebrochenen Königstores)

Den Stuttgarter Bahnhofshallen wurden die Kassetten der Pennsylvania-Station New-York als Muster entgegeng gehalten. Wohl mit Unrecht, denn was dort gerade außerordentlich schlecht getroffen wurde, der Maßstab und der Sinn der Halle, ist hier (Entwurfsjahr 1913) wirklich in klassischer Weise zur Lösung gebracht. (Wir verweisen auf die Analyse der Schalterhalle auf Seite 342)

Architekten P. Bonatz und F. E. Scholer-Stuttgart



Hauptbahnhof Stuttgart, Schalterhalle

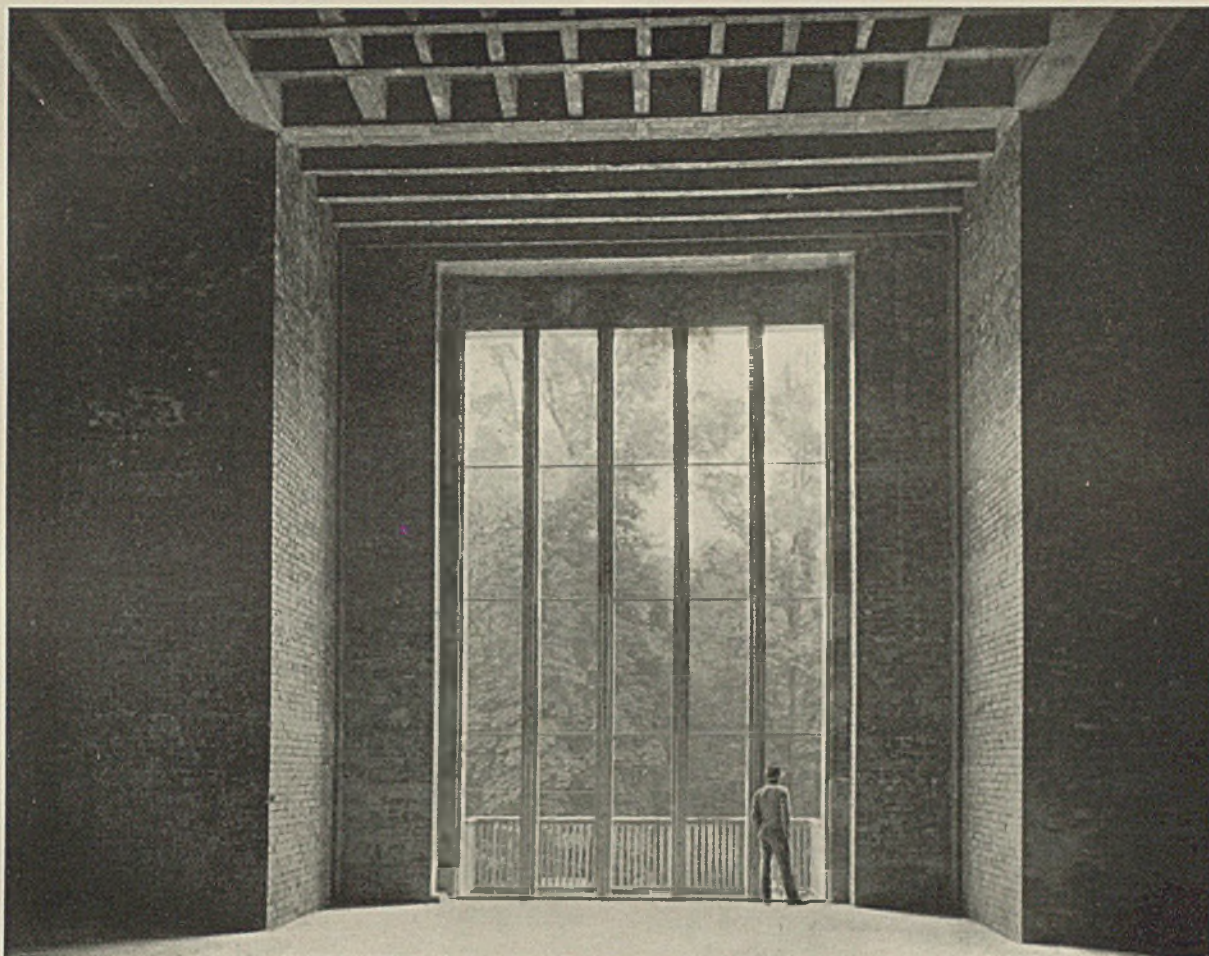
Wenn auch heute auf „repräsentatives Bauen“ nicht mehr Wert gelegt werden will, dem Eindruck dieser Halle wird sich wohl keiner entziehen und es wird auch wohl niemand bedauern, daß dieser Raum geschaffen wurde und da ist. Erbaut 1915 und 1916.

ohne Kunst vorhanden wäre, und der Beweggrund solcher Maskierung sei das Bedürfnis nach Pomp, nach Repräsentation.

Da der Verfasser dieser Aufsätze selber in verschiedenen Vorträgen und Aufsätzen den Begriff der Repräsentation zur Erklärung der klassischen Architektur und ihres Unterschiedes zur Gegenwart benutzt hat, ist ihm besonders daran gelegen, die

massiven Vergrößerungen und Verzerrungen abzuweisen, die dieser Begriff unter den Händen skrupelloser Propagandaredner erfahren hat.

Was ist denn eigentlich diese Repräsentation? Das Bedürfnis, soziale Unterschiede auszudrücken, also eine Funktion des Kollektivbewußtseins, ein Mittel, den einzelnen der Gesamtheit einzuordnen. Es besteht durchaus kein Grund, das Wort in der

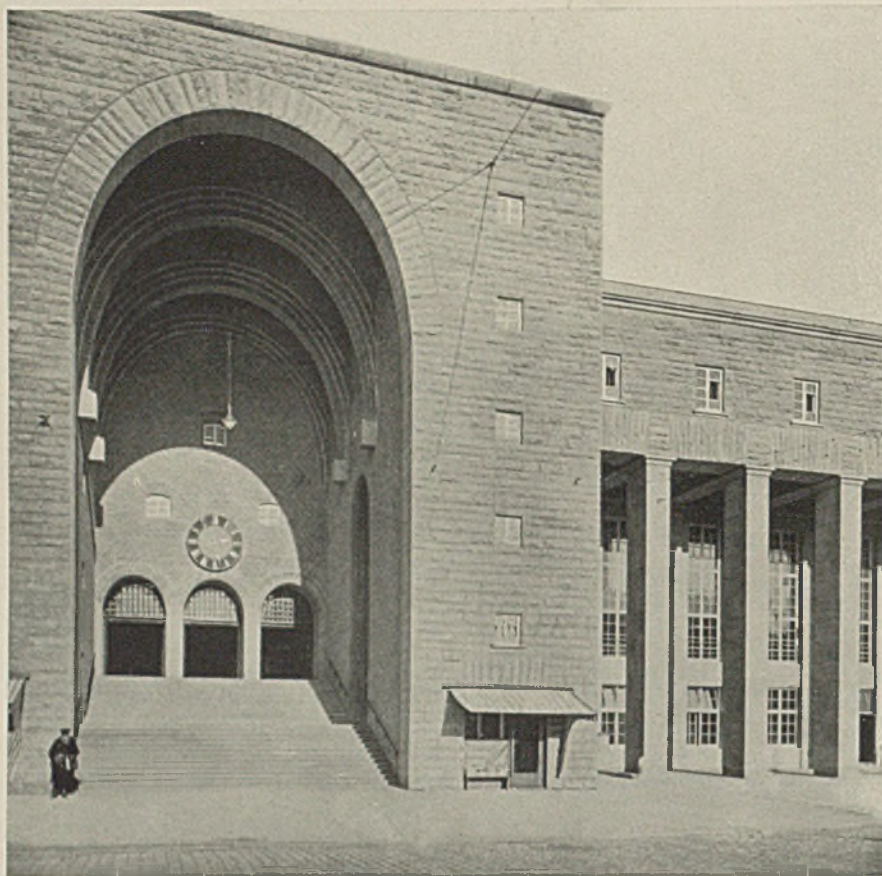


Hauptbahnhof Stuttgart, Turm, erbaut 1915/16 — Empfangsraum
Rohbau, alles gemauert, nicht Skelettbau

Die Aufteilung der Eisenbetondecke mit ebener Untersicht zeigt die statisch beste Form. — Die Aufnahme im Rohbauzustand vermittelt besser noch als der fertige Ausbau den Grundgedanken und die gegenseitige Steigerung der Verhältnisse durch die angewandten Maßstäbe, welche, durchaus vom Menschen ausgehend, eine gehobene ernste Stimmung vermitteln. (Wir verweisen auf Oskar Scharffs diesbezügliche Untersuchungen an der Feldherrnhalle München, Heft 7)

Gefühlsbetonung eines Schimpfwortes anzuwenden, und wenn festzustellen ist, daß das Ornament der klassischen Zeit der Repräsentation diene, so ist damit weder etwas gegen dieses Ornament, noch gegen seine Zeit gesagt (sondern nur gegen seine Anwendbarkeit in der Gegenwart). Dieses repräsentative Ornament war vielmehr unmittelbar Lebensausdruck und richtiges Lebensmittel, Komfort im strengsten, unabgeleiteten Sinn, wie ihn das Wort „Conforto“ im Italienischen behalten hat, wo es „Stütze, Trost, Zuspruch“ bedeutet. Im Ornament wurde die Lebensspannung, die gesteigerte Haltung dinglich fixiert, die der Bewohner für sich per-

sönlich festzustellen suchte, aber nicht immer festhalten konnte. Gerade in den Augenblicken der Müdigkeit und Depression war dann der Dekor recht eigentlich eine Hilfe, eine Mahnung zur Haltung von stolzer, objektiver Sachlichkeit, die sich um die Schwächen und wechselnden Sentiments des Bewohners nicht kümmerte, sondern den Grundton wie eine Stimmgabel festhielt, an der man sich wieder orientieren und ins Gleichgewicht bringen konnte. Und so war gerade das Ornament der Ausdruck des Kollektiven, es bildete das Niveau, das den starken Persönlichkeiten als Podium diene, und den schwachen jenen objektiven Halt gab, der



Eingang zur Vororthalle des Hauptbahnhofes Stuttgart; rechts anschließend die Pfeilervorhalle (Innenansichten auf Seite 335/6).

Entwurfjahr 1913

Baujahr 1925

auch ihnen noch ein Minimum an Selbstachtung und an Würde nach außen garantierte. Und wenn man selbst alle Gebrauchsgegenstände ornamental ausbildete, so lag darin die Erklärung, daß es nicht nur auf ihre materielle, technische Leistung ankam — die verstand sich von selbst, so daß man weiter kein Wesens davon machen mußte — sondern darauf, auch noch den bescheidensten Gegenstand in die geistige Gemeinschaft des Lebensrahmens einzugliedern, und ihn mit Hilfe des Ornamentes auf den lebendigen Menschen zu beziehen, während wir heute im Begriff sind, den Menschen auf tote Mechanismen zu beziehen. Und gewiß hat dabei die technische Leistung gelegentlich Schaden genommen, und ist der Gebrauchszweck vergewaltigt worden — was aber immer noch der geringere Schaden ist, als wenn der Mensch von toten Mechanismen vergewaltigt wird.

Der Materialismus hat dann seit der Aufklärungszeit daran gearbeitet, diese kulturellen Bindungen aufzulösen, und da nun einmal jede historische Formensprache ihre Allgemeinverbindlichkeit zurzeit verloren hat, ist es nur ein Gebot der Rein-

lichkeit, darauf zu verzichten. Nur ist das kein Anlaß zu Siegesgetöse, sondern dieser Verzicht bedeutet unter allen Umständen ein Armutszeugnis.

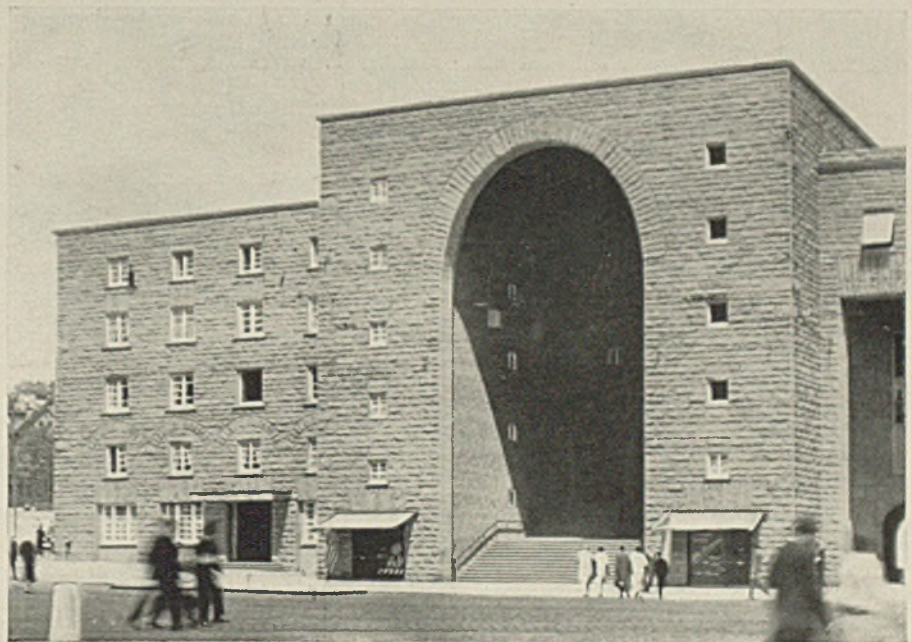
Doch geht ja die Opposition nicht nur gegen die Reste des „historischen“ Ornamentes und die „angewandte“ Kunst, sondern gegen jede Kunst überhaupt.

„Wir brauchen keine Symbole mehr, sondern die Sache selbst“, heißt es, und auf die Rundfrage einer Zeitschrift, welches Buch man bei sich haben möchte, wenn man für Jahre einsam auf eine Insel verbannt wäre wie Robinson, kam die Antwort „das Konversationslexikon“. Obwohl nun wirklich so ein Lexikon nichts anderes enthält als Umschreibungen von Dingen, die ohnehin existieren. Aber so genau funktioniert die Logik des Konstruktivismus eben nicht, und wenn nur von materiellen Gegenständen, von „Tatsachen“ die Rede ist, fühlt man sich schon zu Hause.

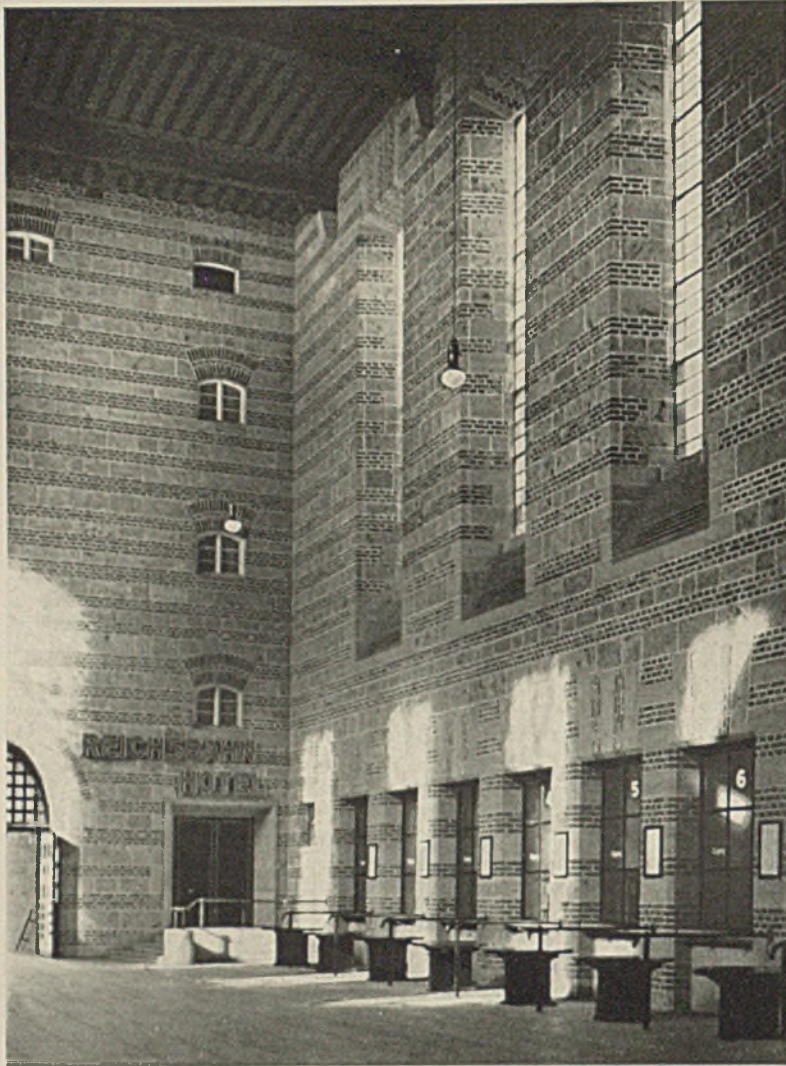
Jede „Komposition“, jedes Streben nach geschlossener Vollkommenheit sei Unsinn, denn eben vermöge dieser Geschlossenheit habe das Kunstwerk seine Beziehung zum Leben abgebrochen, es

ruhe nur mehr in sich selber, abseits vom Leben. Schön; ich habe das, was hier gemeint ist, vor Jahren so ausgedrückt: die vollkommene Leistung fällt aus dem Kreis der noch zu lösenden Aufgaben aus, wie ein Kristall aus seiner flüssigen Lösung, und sein Problem ist eben darum nicht mehr im gleichen Sinn wie vorher aktuell, weil es Form und also endgültig geworden ist. Aber ist das ein Einwand? Wir sind hier wieder beim Chaos, das den Stern gebiert: liebes Chaos, wenn Du ein kluges und modernes Chaos bist, so mach nie den Unsinn, besagten Stern zu gebären, sonst ist er nicht mehr in Dir enthalten! Der Künstler formt seine Arbeit nicht aus irgendeiner profitlichen Absicht, nicht „um zu“, sondern aus innerem Zwang, genau so wie die Blume ihre Blüten und Blätter formt aus einem gar nicht weiter zu diskutierenden Imperativ ihres unmittelbaren Lebens selber, und ohne den Gedanken an das Nachher. Und sind die so entstandenen Kunstwerke wirklich gerade dann im Augenblick ihrer Vollendung schon tot und abgetan, wenn sie vollkommen sind? So wenig wie das Kind, das in dem Augenblick geboren wird, wo es in sich vollkommen, und sein Organismus so rundum abgeschlossen ist, daß er für sich allein existieren kann. Das Kunstwerk sei schon darum zugleich mit seiner Entstehung erledigt, weil es aus einer ganz bestimmten, persönlichen und zeitlichen Stimmung entstanden sei und diese „ausdrücke“, das Leben sei aber schon im nächsten Augenblick „ganz anders“. In diesem kurzen Gedankengang stecken gleich zwei Fehler. Erstens wird die stim-

mungsmäßige Komponente im Kunstwerk weit überschätzt, und zweitens ist das „ganz anders“ eine Behauptung, die nicht Stich hält. Bekanntlich ist an vielen Kunstwerken jahrelang, und in sehr wechselnder Laune gearbeitet worden, ein Beweis, daß es dabei um ein objektives, dem Künstler gewissermaßen von außen entgegentretendes Problem ging, mit dem er ringen mußte: die „künstlerische Phantasie“, aus der die Werke wachsen wie die Pilze nach dem Regen, ist eine Laienvorstellung. Worin besteht nun dieses objektive Problem? Darin, daß irgendein komplexer Zustand, der mit dem Mittel logischer Analyse gar nicht dargestellt werden kann, in dieser seiner ganzen, unzergliederten Komplexität mit dem Mittel des Tones, der Farbe, des dichterisch verwendeten (— also irrational gebrauchten —) Wortes in seiner Reinheit dargestellt, sichtbar gemacht, und damit objektiv ins Leben gesetzt werden muß. Auch die Persönlichkeit des Künstlers ist bloßes Mittel zur Realisierung samt ihren Launen und Begabungen, und in dieser Persönlichkeit selber sind ja nicht nur die Launen des Augenblicks enthalten, sondern alle Erfahrung ihres Lebens und die kollektive Stimmung ihrer Zeit — und gerade dieses Gefühl, bloßes Organ des Allgemeinen, Wortführer und Beauftragter eines ganzen Volkes, womöglich einer ganzen Menschheit zu sein, ist von den größten Künstlern immer wieder mit aller Deutlichkeit empfunden worden, zugleich als schwere Verpflichtung wie als Auszeichnung. Und wie der Wert einer Unterschrift nicht an der momentanen Arbeitsleistung und dem Verbrauch von Tinte und



Reichsbahnhotel (links) und Eingang zur Vororthalle des Hauptbahnhofes Stuttgart Baujahr 1925



Hauptbahnhof Stuttgart

Rechts Schalterhalle mit Eingang zum Reichsbahnhofel

(Lichtbild Harbers)

Die sehr hoch wirkende Schalterhalle hat eine lichte Höhe von nicht ganz fünfzehn Metern. Die Überleitung vom Menschenmaß zum Raummaß ist sehr geschickt gewählt. Nicht die volle Menschengröße wird als Ausgangspunkt genommen, sondern eine fest im Bewußtsein verankerte Teilgröße in den sich vielfach wiederholenden Abstellischen (kleineres Maß, ca. 70—80 cm) und Trennstangen (größeres Maß, ca. 90 bis 100 cm) vor den Schaltern. Die Kopfgröße ist mit den Ankündigungstafeln an den Pfeilern nur angedeutet, die Schalterfenster wirken im Verhältnis zu den bisherigen Größenstufen schon hoch, während sie doch gegenüber den hohen Stürzen und den oberen Langfenstern nur wieder einen sehr bescheidenen Größeneindruck machen. Die erstgenannten Teilgrößen werden nach unten hin wiederum durch die rhythmische Schichtung der Wandstruktur fortgesetzt; das breitere Muschelkalkband leitet zu drei- und vierfachen Backsteinschichten mit weißen Fugen über. Ein kaum merkbarer Breitenwechsel der Wandschichten vermeidet Eintönigkeit beim Abtasten der Wand durch das Auge und gibt wieder Einheit. Jede Übertreibung nach der bewußten Seite hin ist jedoch bei diesem Wechsel vermieden. Der Teilplan auf Tafel 106 gibt genauen Aufschluß. Wir glauben, daß die hier entwickelten Gesichtspunkte allgemeinen, also nicht zeit- oder stillbegrenzten Anspruch auf Beachtung haben, weil sie auf generellen psychologischen Regeln und Erfahrungen aufgebaut sind.

Architekten P. Bonatz
und F. E. Scholer-Stuttgart

Feder zu bemessen ist, so erschöpft sich das Kunstwerk nicht in der Laune und dem Aufwand seiner Herstellung; auch die flüchtigste Skizze ist vielmehr ein Dokument nicht nur der Künstlerpersönlichkeit, sondern der Kollektivstimmung ihrer Zeit.

Ein Kunstwerk ist also etwas sehr Direktes, eine ganz unmittelbare Lebensäußerung, die durch keine andere ersetzt werden kann, und wer da von Indirektheit redet und sich vorstellt, Kunst sei die Umschreibung und Drapierung irgendeiner geheimnisvollen „Wirklichkeit“, die als das Eigentliche und Wahre dahinter versteckt sei, der beweist damit, daß er zu dieser Seite des Lebens überhaupt keine Beziehung hat. Nun ist das schließlich ein persönlicher Defekt wie ein anderer, nur möge sich der Blinde nicht gerade darauf versteifen, sei-

nen sehenden Mitmenschen Lektionen über Farbe, und der Lahme über Sport zu geben.

Aber die dumpfe Kunst- und Bildungsfeindlichkeit, die in Konstruktivistenkreisen immer ausgesprochener zum guten Ton gehört, hat ihre guten Gründe: man fühlt, oder — was noch schlimmer wäre — man weiß, daß das Gebäude der eigenen Theorie wackelt, sobald man es von einem außerhalb liegenden Standpunkt betrachtet, und so verbietet man sich selbst und seinen Jüngern, solche archimedische Punkte zu betreten. In den Zeiten des „Kulturkampfes“ war es üblich, dem Klerus absichtliche Verdummung der Landbevölkerung vorzuwerfen, er habe ein Interesse daran, sich die Massen durch Unwissenheit gefügig zu halten. Die moderne Taktik ist nicht viel anders, man erklärt



Stummhaus Düsseldorf (1922/24). Arch. P. Bonatz-Stuttgart

alles als nicht-wissenswert und als „unlebendig“, was nicht in die mechanistische Theorie paßt, während man allem Rechnerischen und Materiellen — also dem essentiell Toten auch dann, wenn es mechanisch abschnurrt — den Titel „lebendig“ wie einen Orden umhängt. Gerade das wirkliche Leben, das irrational-organische mit seinen schicksals- und gefühlsbedingten Ereignissen, die keiner logischen Rechtfertigung bedürfen, dieses Leben, das seine Vergangenheit als lebendige Erfahrung in sich trägt wie alles Gewachsene, gerade das wird als tot und abgetan hingestellt: ein perverser Standpunkt, für den man sich allerdings gar nicht hermetisch genug rundum mit Ignoranz panzern kann.

Das wir uns nicht mißverstehen: es handelt sich nicht um effektives Nichtwissen, sondern um den Ignorantismus als System. „Ciascuno di noi ha la licenza di varie ignoranze“, und dieses Menschenrecht auf Nichtwissen von allem, was uns nichts angeht, wollen wir nach Kräften ausnützen. Übel wird die Sache erst, wenn man Unbildung sozusagen als Bildungsziel proklamiert, indem man alles Wissen, das sich nicht auf der materiellen Ebene in Geld umrechnen läßt, als unerheblich und moonshine erklärt. Das ist dann freilich die Haltung der Jakobiner: „La République n'a pas besoin de savants“ hieß es, als man — den Chemiker Lavoisier köpft!

Diesem systematischen Ignorantismus — dem Gegenteil des antiken „Sapere aude“ — liegt die naive Einbildung zugrunde, das, was man nicht wisse, sei eben deshalb nicht vorhanden, nicht „wirklich“ und nicht „lebendig“: das ist freilich auch eine Logik — die Logik des Vogels Strauß nämlich, der den Verfolger als nichtexistent erklärt, indem er den Kopf in den Sand steckt.

VII. Schluß

Mit alledem ist gegen den Konstruktivismus nichts gesagt, soweit er Konstruktivismus ist, und selbst gegen die Wichtigkeit, die er sich zuschreibt, ist nichts zu sagen, denn die Intensivierung der Konstruktion, das Durchdenken der materiellen Zusammenhänge war und ist höchst notwendig und höchst verdienstlich. Aber sowenig ein Schuster mit den fraglos richtigen Gedankengängen, die zur Herstellung einer tadellosen Pechnaht gehören, für sein ganzes Leben auskommt, sowenig genügen die auf ihrem Feld überaus richtigen konstruktivistischen Ideen zur Organisierung und zum Verständnis weiterer Lebenszusammenhänge. Zu dieser Bescheidenheit in der Erkenntnis seiner Geltungsgrenzen hat sich der Konstruktivismus bisher nicht entschließen können. Wenn man aber richtige Ideen eines Teilgebietes aufs Ganze extrapoliert, so verkehrt sich Logik in Unsinn, und zwar noch



Richmodishaus in Köln

Architekt
P. Bonatz, Stuttgart

Der Turm wurde unter Verwendung einzelner Teile des alten Turms neu aufgeführt.

durchaus auf der logischen Ebene selber, denn Erkenntnis des Geltungsbereiches einer logischen Aussage ist die erste Voraussetzung exakten Denkens. Die konstruktivistische Theorie betrachtet alle Lebensgebiete unter dem Gesichtspunkt des kleinen, auf materielle Notdürfte eingestellten architektonisch-technischen Teilgebietes, das zurzeit besonders aktuell ist, und weil sich die weitaus zahlreicheren Lebensäußerungen nicht unter diese Kategorie begreifen lassen, muß man dann zu dem verzweifelten Mittel greifen, dieses ungeheuer vielfältige und ganz unrationelle Leben mit Polizeireglementen zu schikanieren.

In der konstruktivistischen Theorie ist alle Augenblicke von „Forderungen“ die Rede; die Gegenwart oder das Leben oder die Maschine oder sonst eine nebelhafte Instanz „fordert“, daß die Menschen dieses und jenes tun und denken, und wer es nicht tut, ist nicht „existenzberechtigt“. Es steckt immer der gleiche logische Trick hinter dieser scheinbaren Sachlichkeit, immer diese Unterscheidung von „richtigem“, „wirklichem“, „eigentlichem“ Leben und unrichtigem, uneigentlichem, unberechtigtem. Das Materielle, Maschinalistische, das ist natürlich das richtige und eigentliche; dem Gelderwerb und allem,

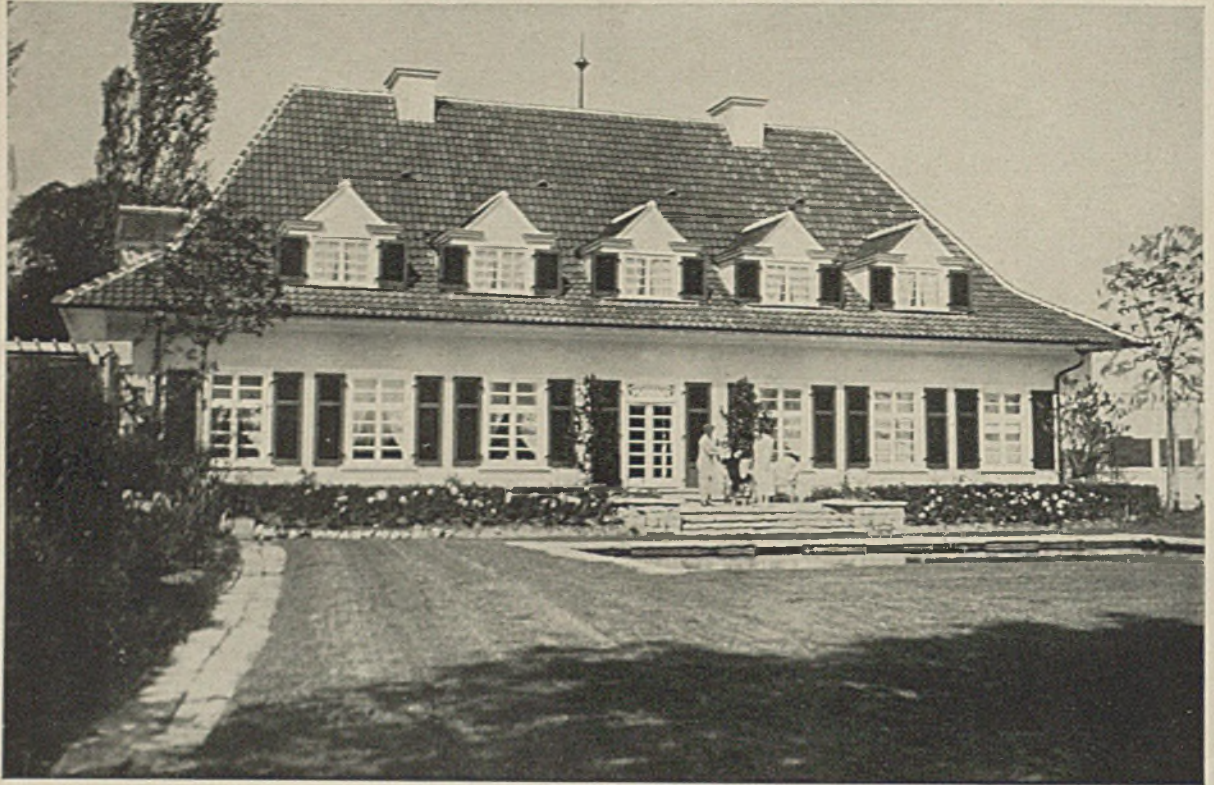
was damit zu tun hat, dem Betrieb, der Reklame, dem stupiden Sport, sofern er nur von Massen ausgeübt wird, wird der Titel „Leben“ feierlichst verliehen, man berauscht sich an der Zahl, während alle geistigen Tätigkeiten und Künste bloßer Zeitvertrieb sind, geboren aus Langeweile und Pompbedürfnis. Nur vergißt man vor lauter Reglementiererei, daß das so irrationale Potenzen wie „Schicksal“ gibt, und durchaus unrationelle — und folglich existenz-unberechtigte — Erscheinungen, wie Glück und Unglück, Liebe und Haß, und Blumen, Wolken, Sterne und dergleichen unnötige Ornamente mehr. Und keine Diktatur der Maschine wird verhindern können, daß dieses ganze, volle und wirkliche Leben — nicht das „eigentliche“ des Konstruktivismus — Rationales und Irrationales friedlich nebeneinander gelten läßt, denn dieses Leben ist ja schon die Voraussetzung für alles Denken, vor aller Zerspaltung in rational und irrational, und nachher erst noch die Vereinigung des Gegensatzes.

Und so gleicht denn der Konstruktivist, der drauflos fordert und das Leben reglementiert, einem eifrigen Verkehrspolizisten, der den Vögeln den Weg vorschreiben will.



Juwelierhaus
Goldschmidt
am Dom in Köln

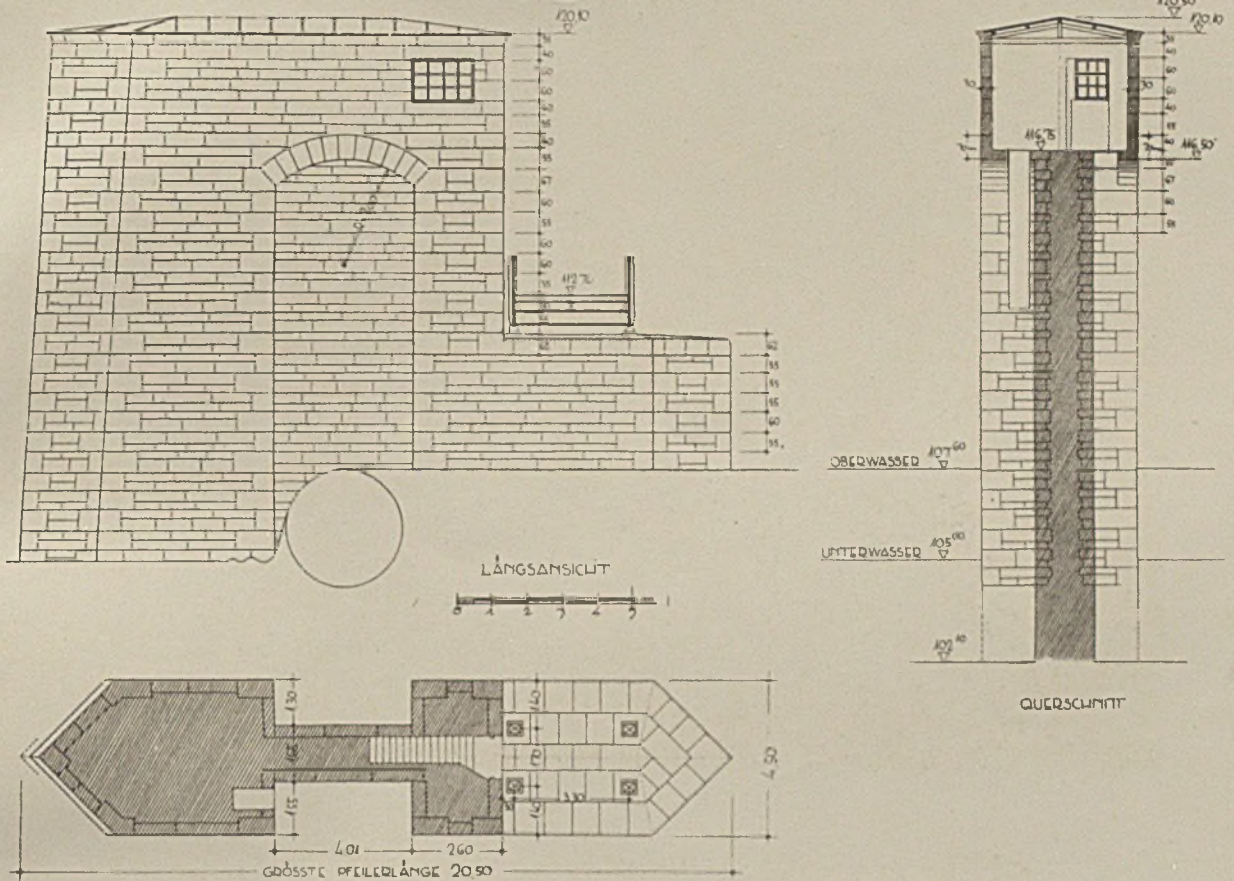
Erbaut 1927
Architekt
P. Bonatz-Stuttgart



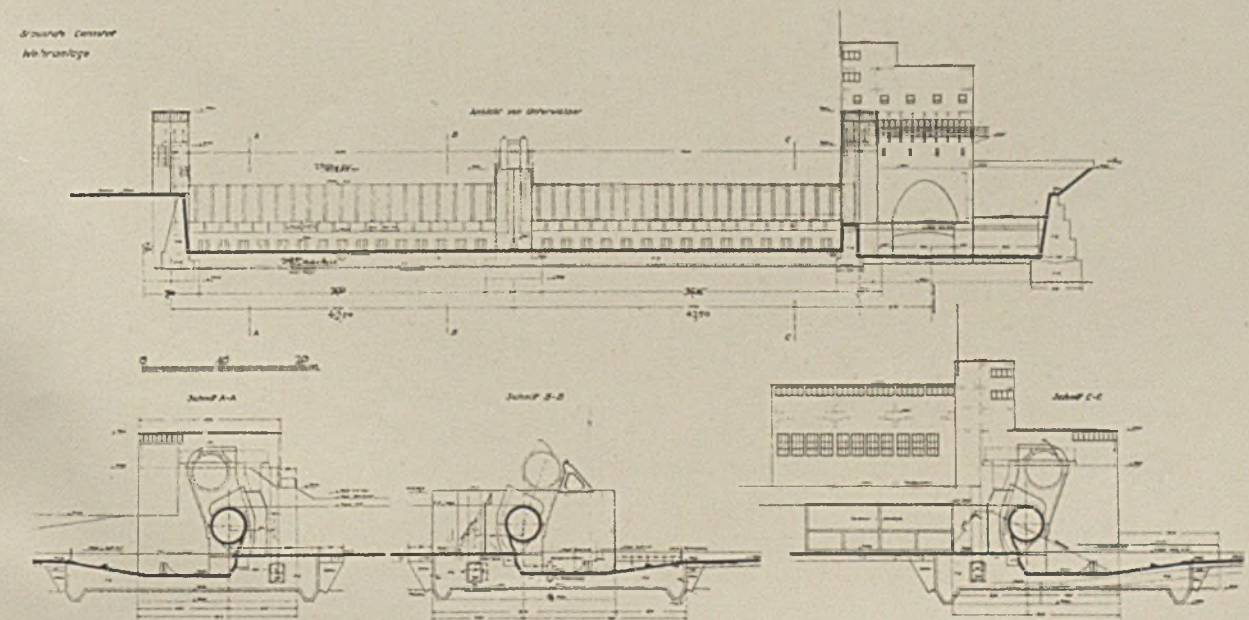
Haus Roser, Stuttgart, 1921



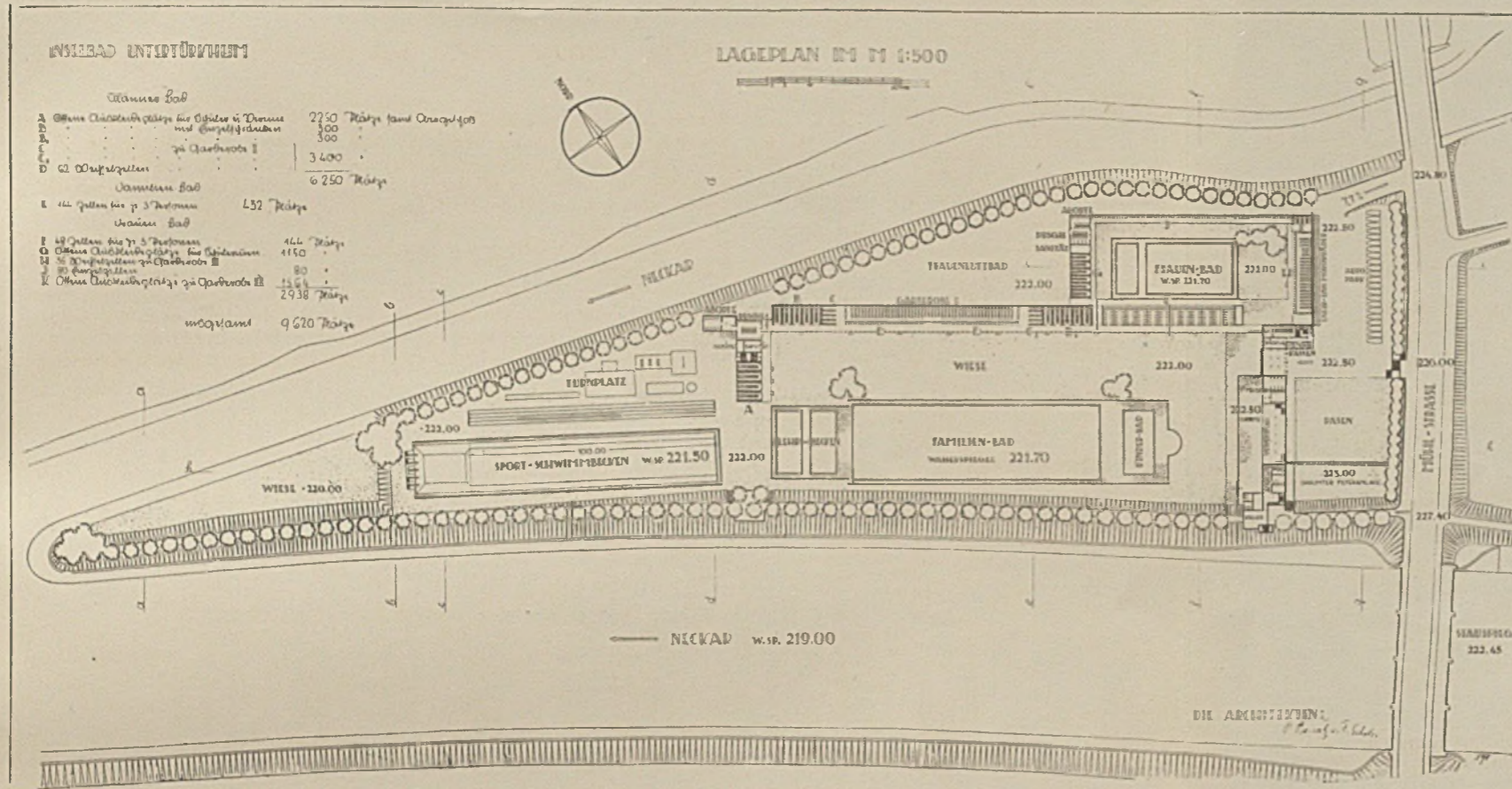
Architekten P. Bonatz und F. E. Scholer-Stuttgart



**PFEILER der Staustufe HEIDELBERG. Entwurf Neckarbaudirektion Stuttgart
Mitarbeiter als Architekt Paul Bonatz, Stuttgart (Zu Seite 313-14)**



**WEHRANLAGE Staustufe CANNSTATT. Entwurf Neckarbaudirektion Stuttgart
Mitarbeiter als Architekt Paul Bonatz, Stuttgart**

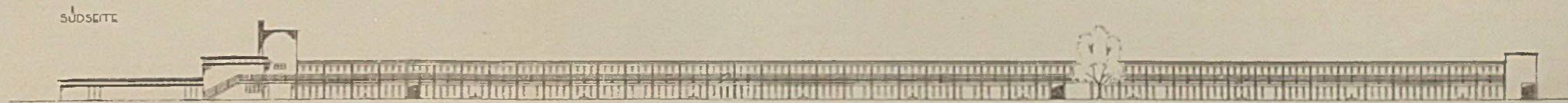


INSELBAD UNTERTÜRKHEIM. Arch. Prof. Paul Bonatz u. F. E. Scholer
(Zu S. 321-24)

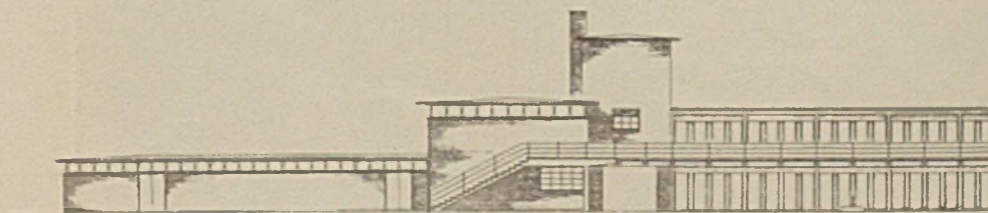
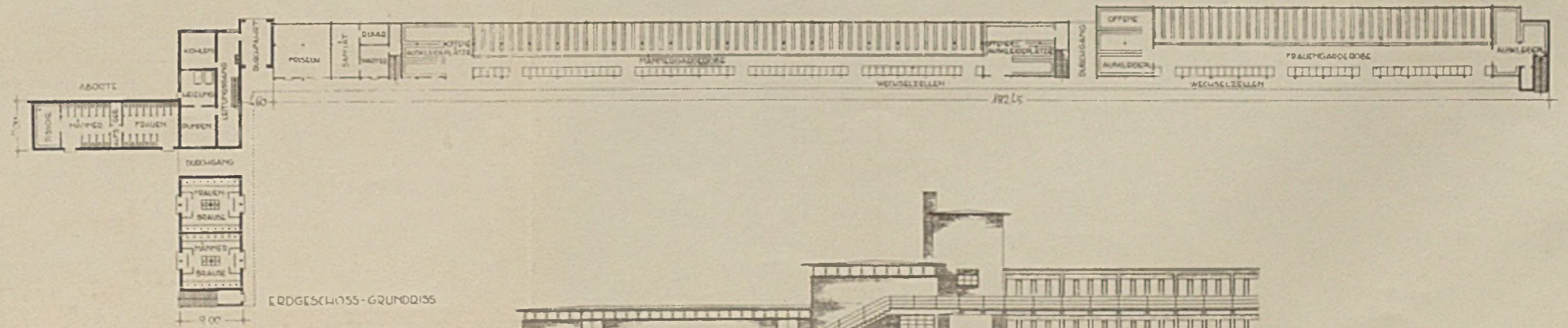
Die Gebäude liegen in der Winkelhalbierenden der Himmelsrichtungen, der Verwaltungsbau und die Wirtschaft von Südwesten nach Nordosten, die Schwimmbecken und, in der Hauptsache, die Ankleidezellen von Nordwesten nach Südosten. Das Gelände ist geebnet und stößt mit einer Kathete an die Mühlstraße, welche auf der Halbinsel von Brücke zu Brücke ein Gefälle von 2,60 m überwindet.

An Übungsgelegenheiten sind vorgesehen: ein Turnplatz, ein 100 m langes Sportschwimmbecken mit Zuschauertribünen, ein ebensolanges Familienbad und ein Kinderbad, sowie (abgetrennt) ein eigenes Frauenbad, alles von Rasen- und Tummelflächen umgeben. An der Mühlstraße liegt ein Autopark. Südöstlich vom Restaurant, das sich den Badeanlagen zu mit einer breiten Terrasse öffnet, ist über den Filteranlagen eine schöne Rasenfläche vorgesehen.

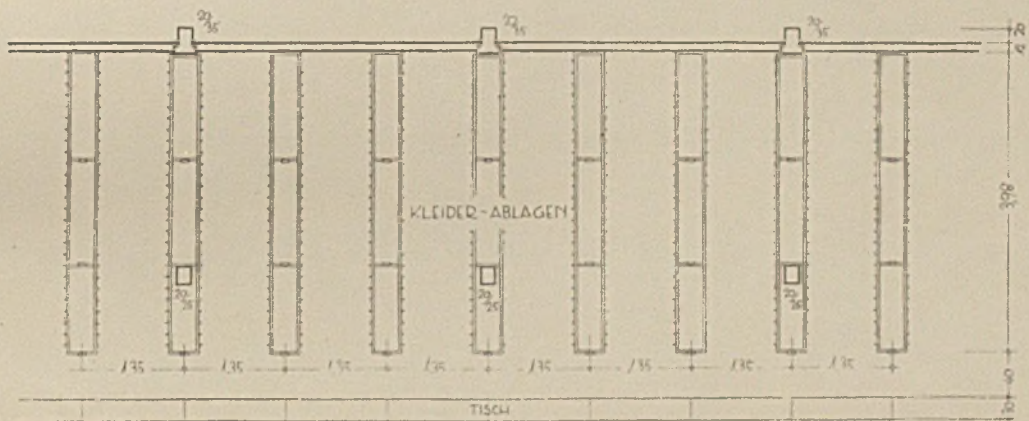
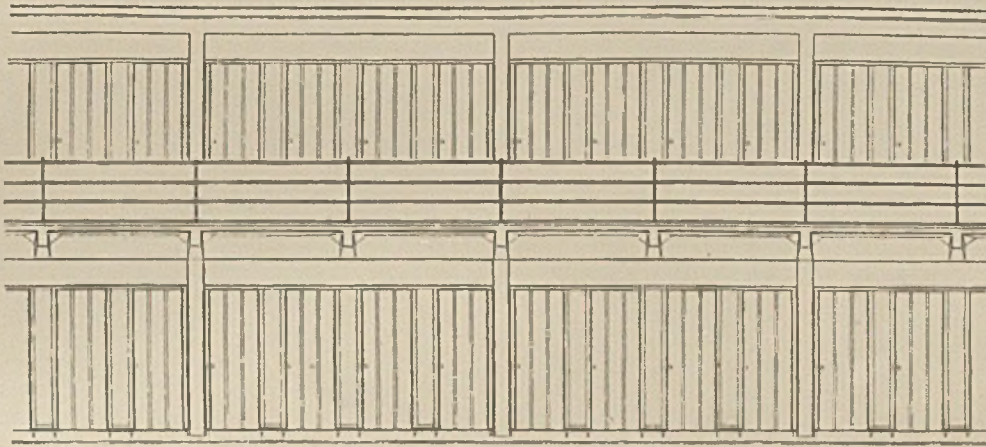
Inselbad Untertürkheim, Auskleideräume
Architekten P. Bonatz u. F. E. Scholer, Stuttgart



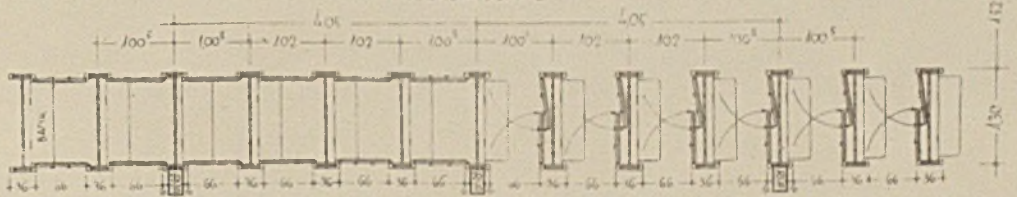
In den Auskleidetrakten sind die Wechselzellen unten und die Dauerzellen oben angeordnet. Außer den Wechselzellen sind für Stoßbetrieb noch reichlich offene Auskleideplätze vorgesehen. Auskleidekabinen, Brausenanlagen und Aborte sind nach Geschlechtern getrennt. (Einzelheiten der Wechselkabinen auf Tafel 104, der Dauerkabinen auf Tafel 105.)



VORDER-ANSICHT



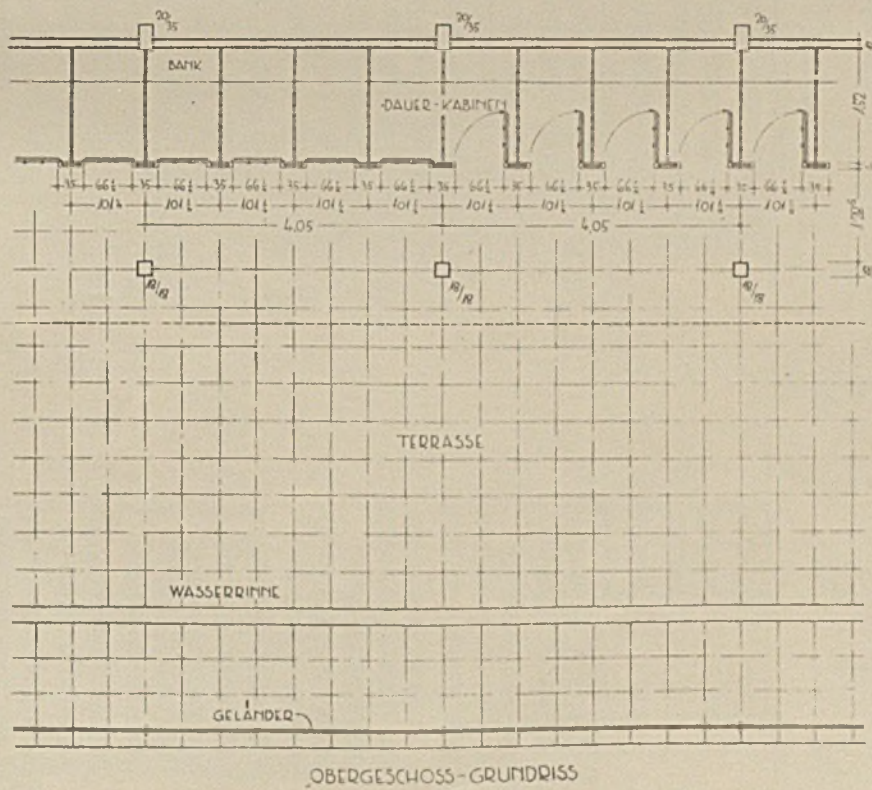
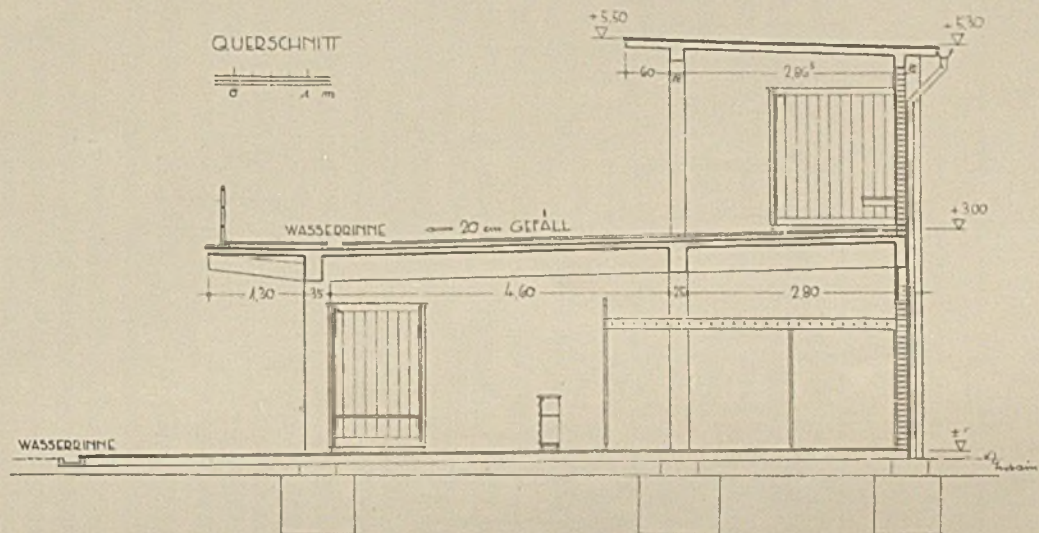
VERKEHRSGANG



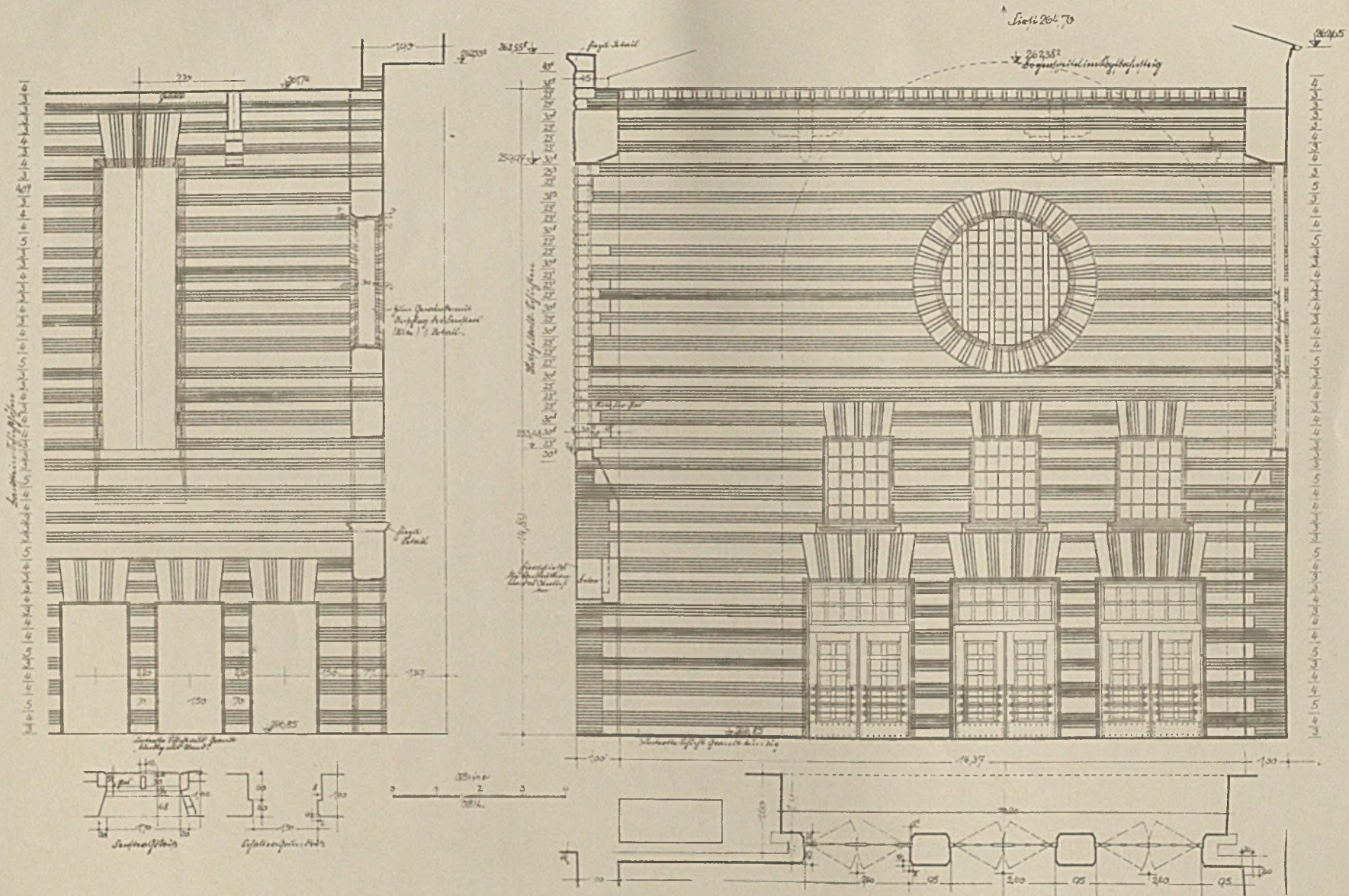
WECHSEL-KABINETT

ERDGESCHOSS-GRUNDRISS

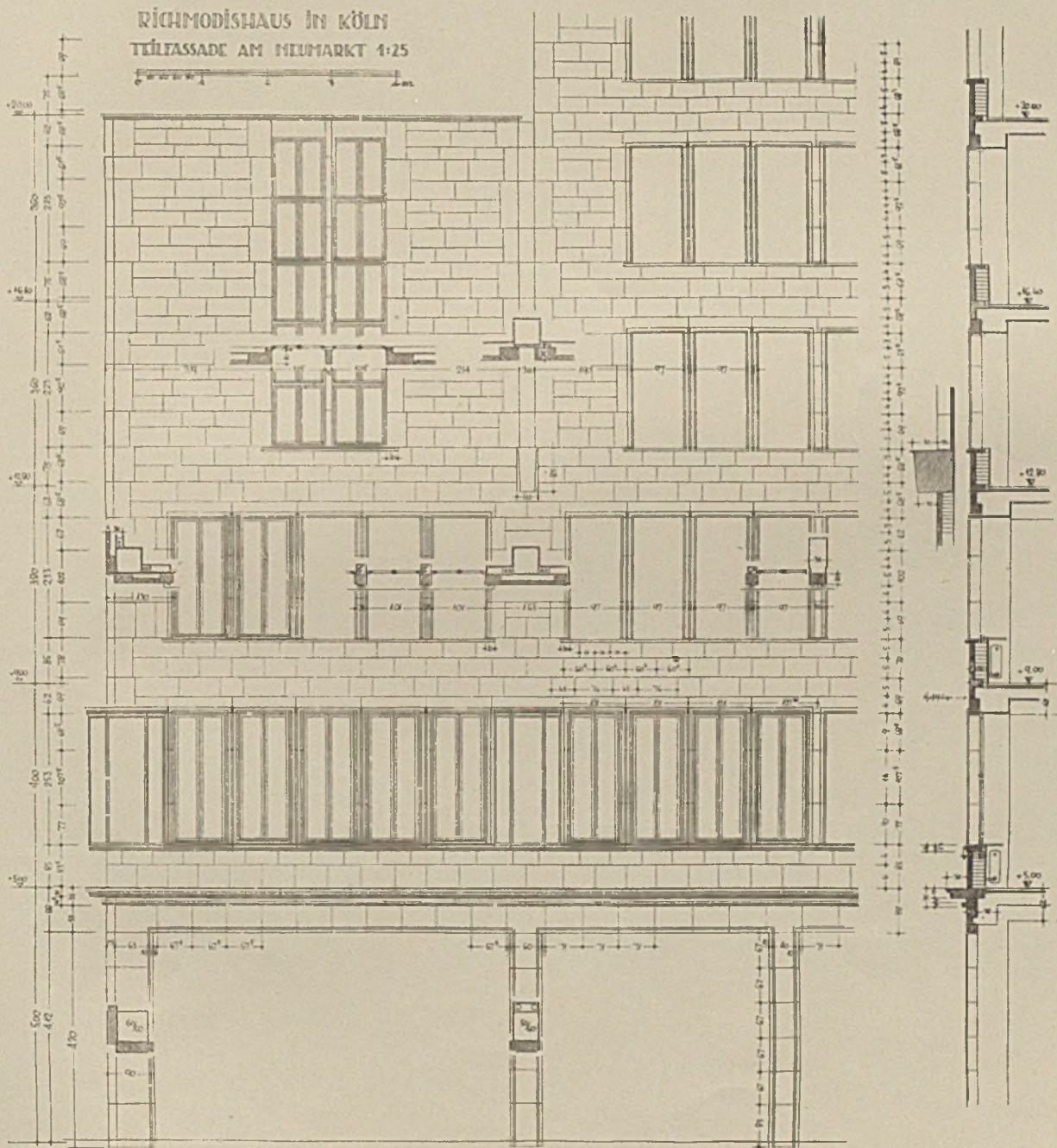
INSELBAD UNTERTORKHEIM. Einzelheiten vom Auskleidegebäude
Architekten P. Bonatz u. F. E. Scholer, Stuttgart



INSELBAD UNTERTÜRKHEIM. Einzelheiten vom Auskleidegebäude
Architekten P. Bonatz u. F. E. Scholer, Stuttgart

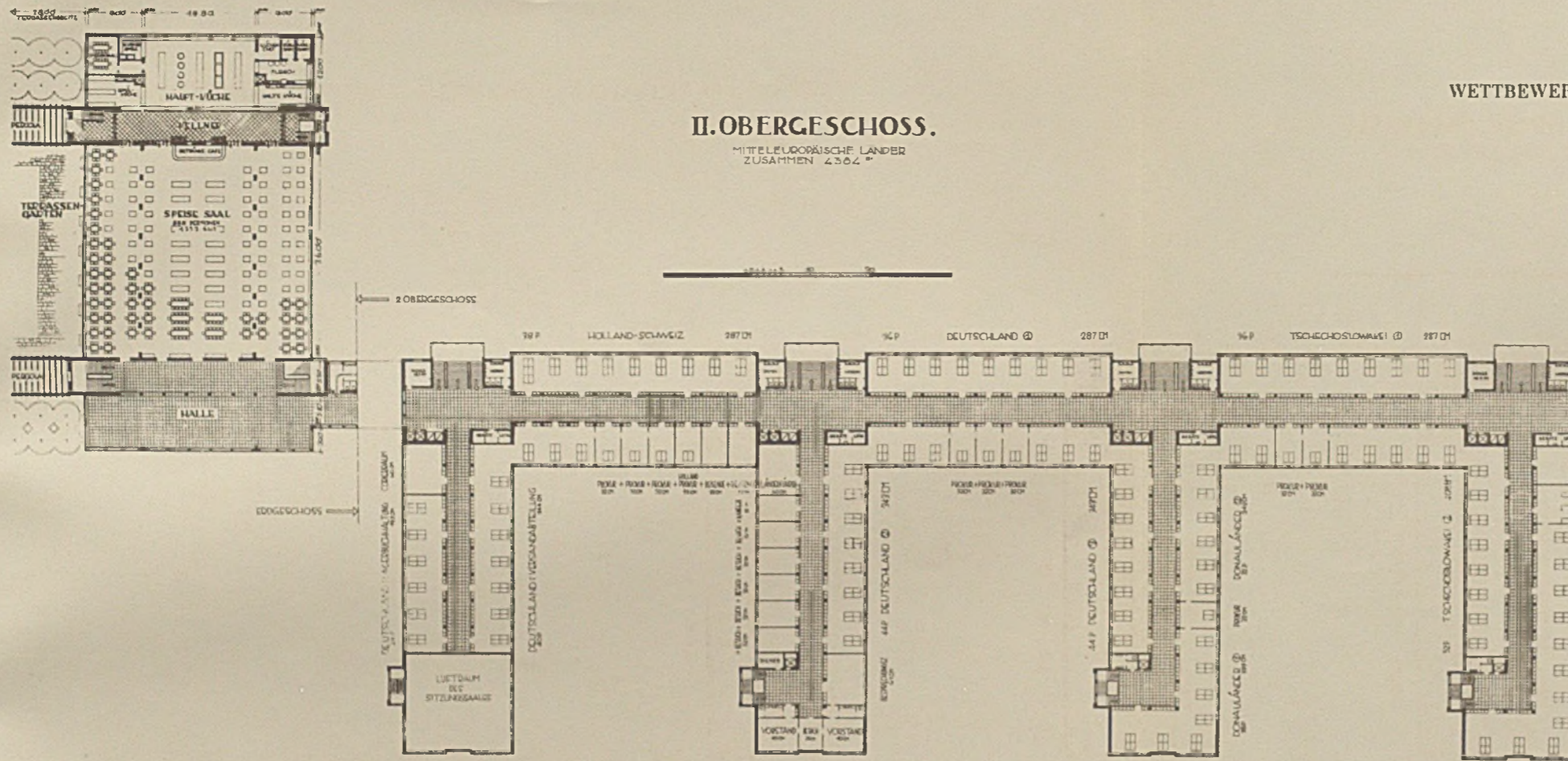


HAUPTBAHNHOF STUTTGART, Vorhalle, Kopf(bahnsteigwand, Werkplan (Steinschichten) (Zu Seite 342)
Arch. P. Bonatz, Stuttgart

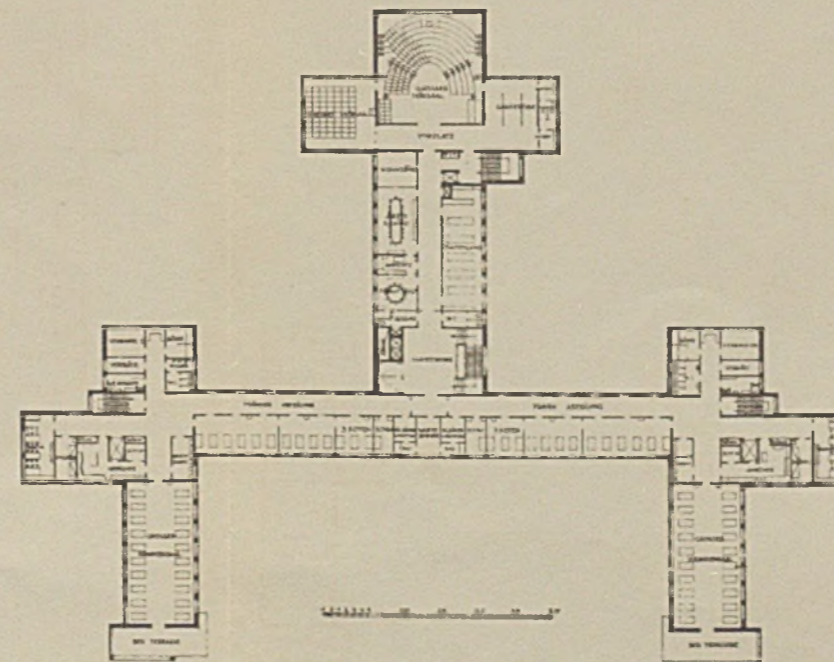
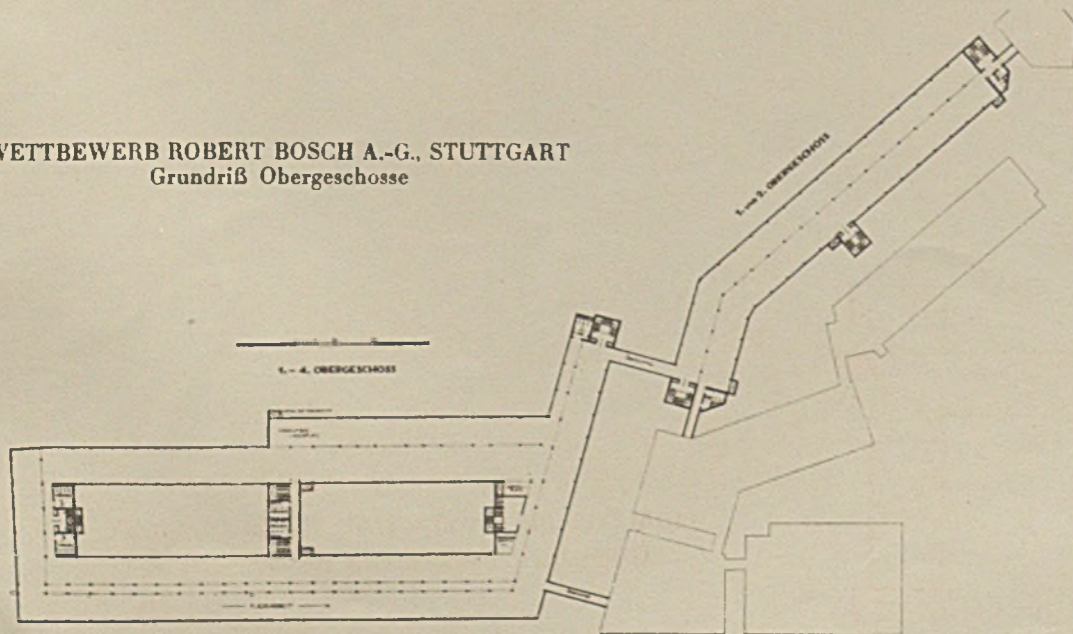


RICHMODISHAUS IN KÖLN, Fassade am Neumarkt, Steinschichtenplan
Architekt P. Bonatz, Stuttgart

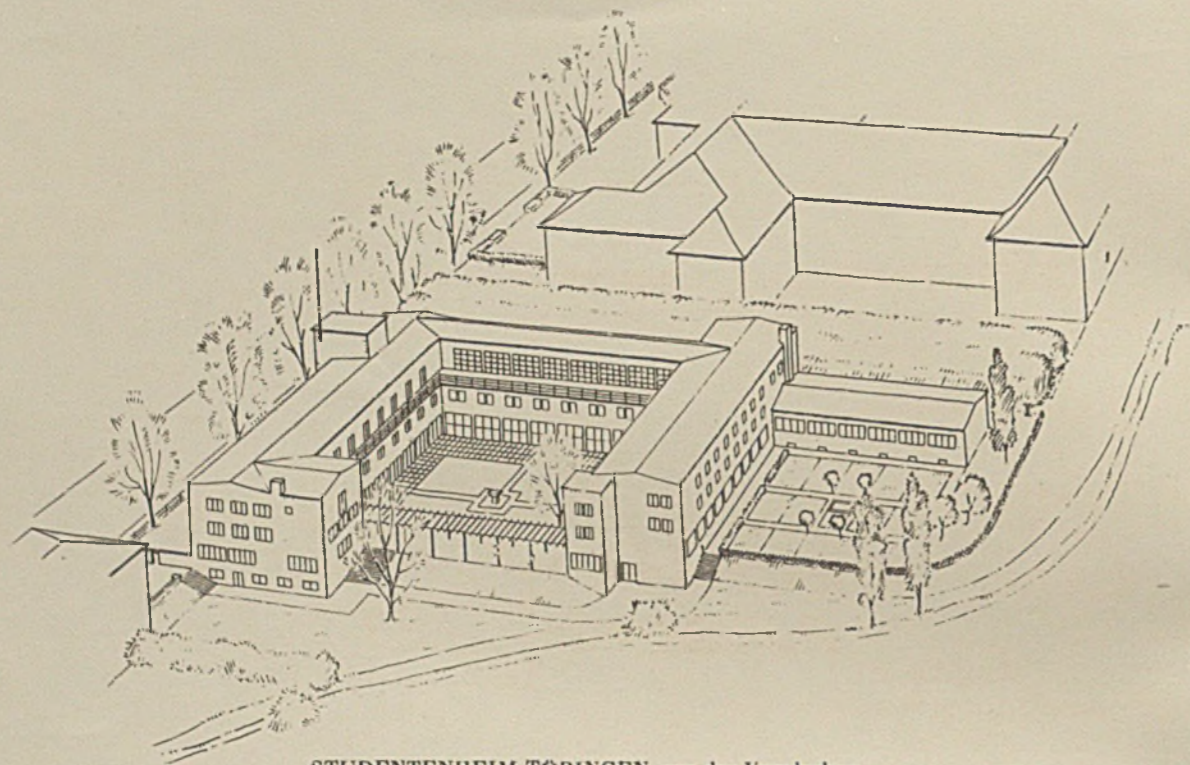
WETTBEWERB VERWALTUNGSGEBAUDE I. G. FARBEN, FRANKFURT A. M.



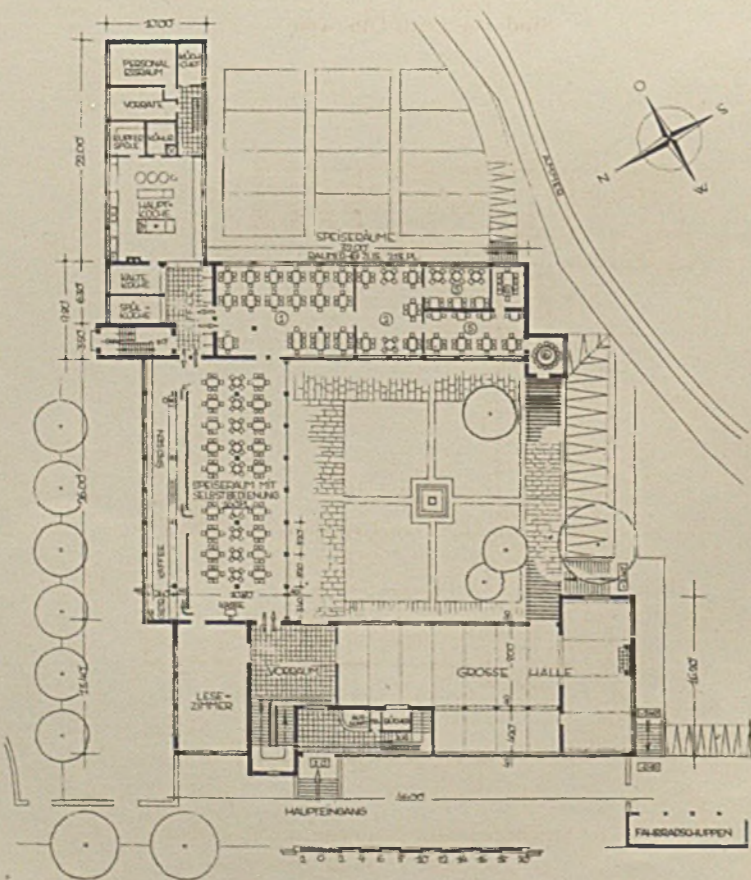
WETTBEWERB ROBERT BOSCH A.-G., STUTTGART
Grundriß Obergeschoße



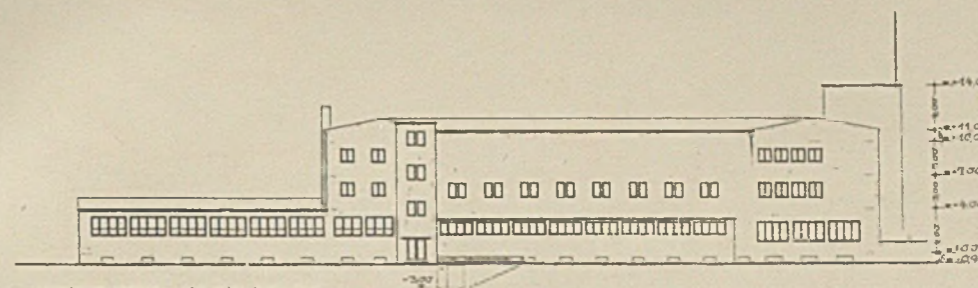
CHIRURGISCHE UNIVERSITÄTSKLINIK TÖBINGEN
Architekten P. Bonatz u. F. E. Scholer, Stuttgart



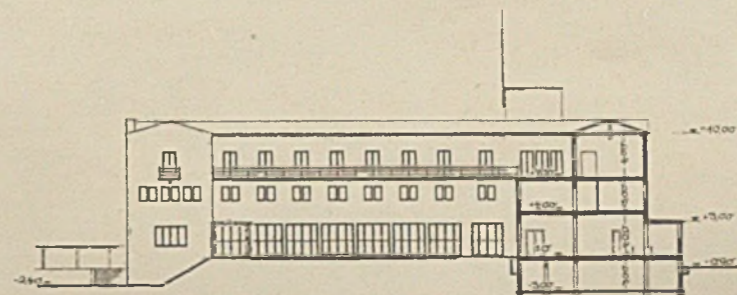
STUDENTENHEIM TÜBINGEN aus der Vogelschau



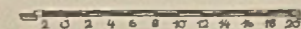
Studentenheim Tübingen, Erdgeschoß



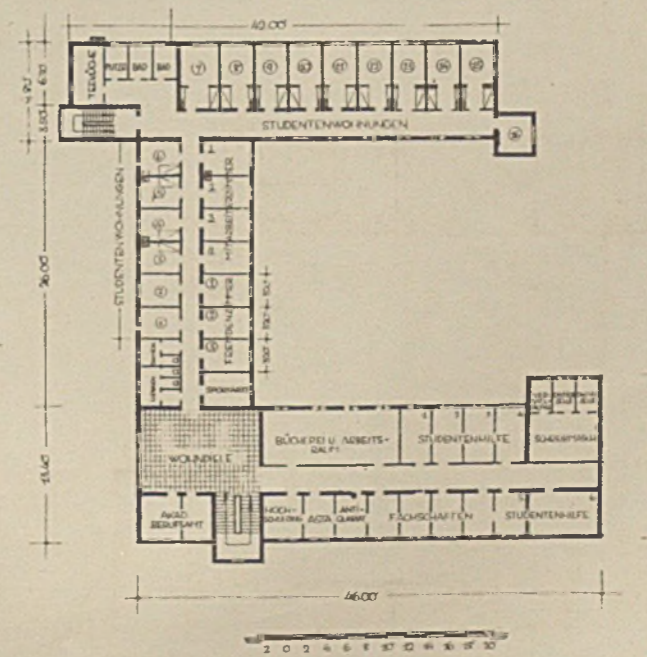
ANSICHT GEGEN DIE BIBLIOTHEK



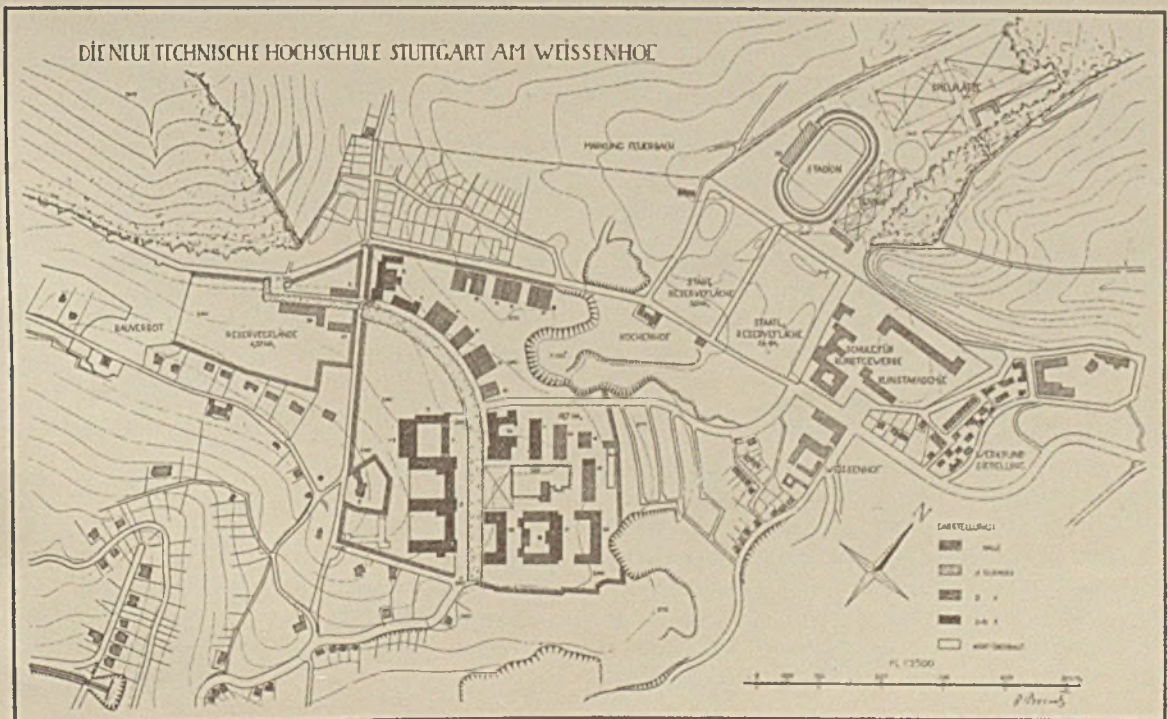
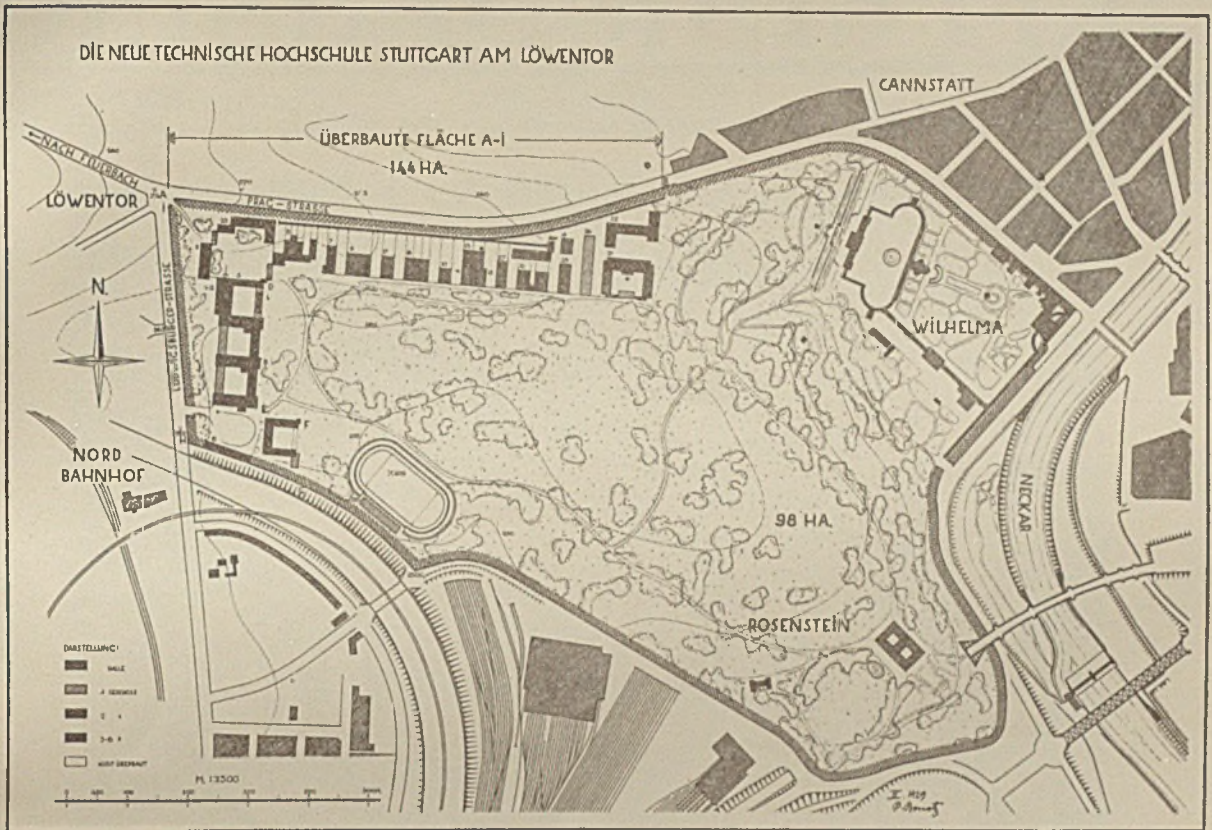
HOFANSICHT GEGEN DIE HALLE UND SCHNITT



Studentenheim Tübingen



Studentenheim Tübingen, Obergeschoß
Architekt P. Bonatz, Stuttgart



ZWEI VORSCHLÄGE FÜR DEN NEUBAU DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE IN STUTTGART
Architekt P. Bonatz, Stuttgart